n

leg. m. 628 III
17 Raritäten

<36629749660019

<36629749660019

Bayer. Staatsbibliothek

Raritäten.

Ein
hinterlassenes Werk
des
Küsters von Rummelsburg.

Siebenter Theil.

Nebst einer Vorrede
vom
Goldmachen;
und mit vielen
kritischen, philologischen, satyrisch-politischen
Anmerkungen
herausgegeben
von
Baldrian Schwarzbuckel,
Enkel des wohlseel. Küsters.

1782.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

An den Gold liebenden Leser; und nachher an alle Adepten *).

Goldmachen – ja – wer das könnte! – Leben könnte er, wie – ein Schwein im

*) Wenn das Wort: Adept (wie ich, aus etymologischen Gründen, vermuthe) von dem lateinischen Worte: adipiscor, ich nehme an, herkommt: so bedeutet es so viel, als: ein Angenommener. Adepten sind also Angenommene; aber – was für Angenommene? – Doch nicht Narren? – Halt! – Adeptus heißt auch einer, der etwas er-

im Maststalle. (Verzeihe, goldliebender Leser! daß ich kein feineres Gleichniß habe finden können. Ich habe den großen Erb- und Naturfehler, daß mir das Natürliche überall, und also auch in diesem Gleichnisse am besten gefällt.) Arbeiten dürfte er nicht; und ist es nicht eine große Glückseligkeit, ohne Arbeit leben zu können? – immer auf der Bärenhaut *) zu liegen? – Essen, und

erlangt hat. Vermuthlich sind also Adepten, Leute, welche alle zum Goldmachen erforderliche Kenntnisse erlangt haben. — So ist es doch Recht? meine Herren Adepten! — Aus Ihren zerlumpten Kleidern siehet man ganz deutlich, daß Sie alle zum Goldmachen nöthige Einsichten und Geschicklichkeiten hinlänglich besitzen.

Anmerk. d. Herausgebers.

*) Unter den alten Teutschen war ein Bärenhäuter ein verachteter Kerl; und unter uns würde man ihn bewundern. Es war nemlich ein Mensch, welcher lieber auf der Haut eines von ihm selbst erleg-

und trinken, oder (ästhetischer zu reden) fressen und saufen könnte er, was ihm beliebte, und so viel, als er wollte. Herrliches Leben, wenn man sich den Wanst mit den schmackhaftesten Speisen so voll stopfen kann, daß er berſten möchte! – Beneidenswerther Zustand, wenn man täglich so viel Bier, Liqueur, Wein und Punsch hat, als man sich wünscht! – als nöthig ist, sich bis zum Viehe – zu veredeln *)! Fast täg-

erlegten Bären müßig lag, als arbeitete. — Wenn unter uns nur diejenigen faullenzen sollten, welche auf den Häuten der von ihnen selbst getödteten Bären liegen könnten: — was für ein arbeitsames Publikum würden wir haben! Herr *** würde, so gern er auch müßig gehet, doch lieber Tag und Nacht arbeiten, als sich mit einem Bären in einen Zweykampf einlassen.

Anm. d. Herausgebers.

*) Einige Menschen sind würklich so weit unter die Thiere erniedriget, daß sie sich in der That veredeln, wenn sie sich bis

lich könnte er sich ein neues Vergnügen machen. Heute könnte er einen Schwarm von lustigen Brüdern, und bezaubernden Grazien *) bey sich haben, und mit ihnen bey Wein, Musik und Tanz, die ganze Nacht hindurch taumelnd schwärmen **). Morgen

bis zum Viehe erheben. Traurige, aber unleugbare Wahrheit! —

Anm. d. Herausgebers.

*) Die Alten hatten nur drey Grazien; bey uns ist fast jedes Frauenzimmer eine Grazie. Es laufen zwar, bey dieser Menge von Grazien, auch barfüßige, und vor den Ofenlöchern angeschwärzte Grazien mit unter; man findet sogar einige, welche kaum ein ganzes Hemde auf ihrer Grazienhaut haben; — das thut aber nichts. Giengen doch die Grazien der Alten ganz nackend.

Anm. d. Herausgebers.

**) Das muß ein — mehr, als paradiesisches Leben seyn! — Allerdings! —

Was

gen könnte er sich in den Wohnungen der Wohllust, mit vortreflich abgerichteten Nymphen ergötzen. Bald könnte er auf dem Lande, bald in der Stadt, wohllüstig rasen. – Ein Leben, welches sich die Engel im Himmel nicht besser wünschen können! – Kleiden *) könnte er sich, wie

 ein

Was wußten Adam und Eva von Wein, Musik und Tanz? — Wenn auch die erste Schöne ihrem Geliebten etwan ein paar kunstlose Töne vortrillerte; wenn sie auch mit ihrem unbekleideten, wohlgebildeten Körper, fröhlich um ihn her hüpste; wenn sie ihm auch Blumenkränze flochte, und schmackhafte Früchte auf grünen Blättern überreichte: so war doch das alles nur Natur, — armselige Natur, — bettelarme Unschuld. In unsern Tagen kann sich ein reicher Wohllüstling auf eine weit sinnlichere, angenehmere Art ergötzen.

Anm. d. Herausgebers.

*) Darinn hat der Verfasser nicht so ganz Unrecht. Schöne Kleider gehören mit zur

wie ein Fürst; – könnte sich Maitressen *), Reitpferde, Bedienten, Hofnarren

zur Glückseligkeit. Man mag noch so viele Verdienste, Talente und Geschicklichkeiten besitzen: in einem schlechten Kleide gilt man nichts. Kommt dagegen ein elender Schäker mit einer schimmernden Einfassung in Gesellschaften: so beweiset man — zwar nicht ihm, doch seinem Kleide, eine gewisse Achtung. Es geht den Menschen so, wie den Büchern, die von den meisten nach dem Bande beurtheilet werden. Ein elender Roman in einem saubern Marmorbande, gefällt manchem besser, als Gellerts Schriften in einem Pappenbande.

Anm. d. Herausgebers.

*) Ohne Maitressen ist es schlechterdings nicht möglich, vergnügt zu leben. Diese niedlichen Geschöpfe sind recht geschaffen, dem Menschen das Leben zu versüßen. Herr *** hat daher lieber Haus und Hof, als seine Maitresse, fahren lassen.

Anm. d. Herausgebers.

ren *) halten, und aus einem Tage in den andern vergnügt hinüber hüpfen. Ja, – das alles könnte derjenige, welcher Gold machen könnte! –

Daher haben sich auch so viele auf das Goldmachen gelegt; und daher giebt es noch jetzt so viele, welche gern auf den ganzen künftigen Himmel, – auf alle Güter der Ewigkeit Verzicht thun würden, wenn sie nur Gold machen könnten.

*) Wie es in der heutigen Welt die großen Herren machen, daß sie ohne Hofnarren fertig werden, – das begreife ich nicht; aber noch unbegreiflicher ist es mir, wie die Narren in der heutigen Welt ohne große Herren fertig werden. Man hat mich zwar versichern wollen, daß bald unter diesem, bald unter jenem Kleide ein Hofnarr stecke, und daß noch mancher Narr von Pensionen lebe; aber die Leute reden viel. — Man kann nicht alles glauben.

Anm. d. Herausgebers.

Der Gold liebende Leser wolle hieraus nicht den Schluß machen: daß ich die sogenannten Goldmacher *) für Leute halte, welche nicht Lust haben, zu arbeiten, und ein ordentliches, ehrbares Leben zu führen; sondern gern, wie die Tagediebe und Wohllüstlinge, ein müßiges und lüderliches Leben führen wollen. Ich bin von diesen guten Leuten überzeugt, daß sie, wenn sie auch wirklich Gold machen könnten, nicht auf der Bärenhaut liegen; (obgleich, unter uns gesagt, ihr fruchtloses, vergebliches Forschen nach einer unmöglichen Sache, wenn man's recht beym Lichte besiehet,

*) Wenn man Leute, welche gern Gold machen wollen, Goldmacher nennet: so ist solches eine bloße rednerische Figur, — eben so, als wenn man diejenigen, welche gern gute Verse machen wollen, Dichter, — und Frauenzimmer, welche gern noch ihre Unschuld haben möchten, Jungfern nennet. Wer die Welt kennet, der wird sich an dergleichen Figuren der Redekunst nicht stoßen.
Anm. d. Herausgebers.

siehet, nichts anders, als ein geschäftiger Müßiggang, und folglich nicht viel besser, als eine wirkliche Bärenhäuterey *) ist), nicht wie die Schweine im Maststalle leben; und sich weder Maitressen, noch Hofnarren halten würden; sondern – daß sie blos aus einem edelen Triebe, die Welt mit einer so unschätzbaren Erfindung zu bereichern, ihre Tage unter Schmelztiegeln und Retorten zubringen, und mit der rühmlichsten Uneigennützigkeit, so manchen Thaler im Rauche auffliegen lassen.

Aber

*) Das Wort: Bärenhäuterey, als Metapher betrachtet, kann in vielen Redensarten sehr gut gebraucht werden. Es ist (z. B.) Bärenhäuterey, wenn ein öffentlicher Lehrer seine Vorlesungen, ohne Noth, blos — um sich auszuruhen, aussetzet; — Bärenhäuterey, wenn ein Dorfgeistlicher, blos aus Bequemlichkeit, nicht prediget; sondern den Küster ablesen läßt; — Bärenhäuterey, wenn man die Ruhe der Erfüllung seiner Pflichten vorziehet.

Anm. d. Herausgebers.

Aber – hier sitzt der Knoten – ist es auch möglich, Gold zu machen? – Ist es vernünftig, etwas zu suchen, was vielleicht gar nicht zu finden ist? *) – Sollte man sich

*) Sie haben Recht, mein theurester Herr Onkel! — Aber ist denn das etwas so Seltenes, daß man sucht, was nicht zu finden ist? — Sucht nicht mancher Ehre in der Schande? — Verdienste, in Ruchlosigkeiten? — Glück, in Schelmereyen? — Suchen nicht oft kluge Männer, bey einer Maitresse, treue Zärtlichkeit? — bey einem Verräther, Verschwiegenheit? — bey einer modischen Puppe, die zu einer vernünftigen Gattinn erforderlichen Eigenschaften? — bey einer durch ihre Schuld geschiedenen Ehefrau, Tugend? — bey einem Spion, Ehrlichkeit? — bey einem angeworbenen Ueberläufer, militairische Rechtschaffenheit? — bey einem Schwätzer, Verstand? — Sucht nicht oft ein ganzes Publikum in den abgeschmacktesten Moden, Zierde? — in den ungereimtesten Gebräu-

sich nicht durch die vielen vergeblichen, — eigenen und fremden Versuche, abschrecken lassen, Zeit und Geld zu verderben? — Wie kostbar muß das Gold in den Augen seiner Verehrer seyn, da der bloße Gedanke von der Möglichkeit, Gold zu machen, sie bald zu den lächerlichsten, bald zu den traurigsten alchymistischen Schwärmereyen verleiten kann! — Dieser Gedanke führet mich ganz natürlich zu Ihnen, meine über die Verstandessphäre aller übrigen Menschen erhabene Herren Adepten! — Ein ehrfurchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich Sie mir, in Ihrer ganzen hermenevtischen Größe vorstelle; und ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Ihnen meine Ehrerbietung zu erkennen geben soll. Sie wissen, — ein Küster ist kein Hofmann. Sind Sie mit einem Kratzfuße, — wie ihn ein Bauer macht, wenn er bey seinem Edelmanne, oder Amtmanne, oder Prediger, ein Anliegen anzubrin-

Gebräuchen, Wohlstand? — in den ekelhaftesten Komplimenten, Höflichkeit?

Anm. d. Herausgebers.

zubringen hat, – zufrieden? – Oder verlangen Sie eine Verbeugung, bey welcher die Nase die Schuhe beriecht? – Gegen Sie bin ich zu allen Ehrenbezeugungen bereit, welche sie von einem Küster, – das heißt von einem Geschöpfe, welches gemeiniglich einen Knochen im Rücken, und keine Balletmeisterfüße hat, nur immer fordern können: denn Sie verdienen in der That, daß alle unhermetische Erdensöhne sich vor Ihnen beugen. Sie verstehen, oder – suchen doch wenigstens – die uns übrigen Menschenkindern auf ewig verborgene Kunst, unmögliche Dinge möglich zu machen. – O meine unmögliche Dinge möglich machen wollende, – Möglichkeit in der Unmöglichkeit suchende, – unmöglich vernünftige Herren! (Verzeihen Sie! – Mein Geist fängt hier zwischen den Begriffen von Möglichkeit und Unmöglichkeit an zu stolpern, und kann nicht Worte finden, sich höflich genug auszudrücken.) Aus was für einem feinem Stoffe muß die Natur Ihr Gehirn gebildet haben! – Wie helle muß es in Ihren Köpfen seyn! – Mit was für einem ungewöhnlichweiten Haasensprun-

ge

ge *) – – – – (packe dich, du seichte Metapher! – Zwischen einen Adepten, und zwischen einem Haasen – wo ist hier das tertium comparationis?) – – – – mit was für einer unnachahmlichen Volte müssen Sie über die gewöhnlichen Gränzen der menschlichen Vernunft hinwegsetzen! – Drey-

*) Die Leser dieser Raritäten werden es vermuthlich schon bemerkt haben: daß mein — nun schon verewigter — wenigstens auf die Ewigkeit eben so gut, als alle Schriftsteller, Ansprüche habender Onkel, in der Wahl der Metaphern überhaupt nicht sehr glücklich gewesen ist. — Wenn man aber bedenkt, daß eine gute Metapher sich zu einem Küster, ohngefehr so verhält, wie ein gebratener Fasan, zu dem Magen eines Scheundröschers, — oder, wie ein Bachisches Koncert zu der Geige eines Bierfiedlers, — daß zwischen diesen Dingen nicht die geringste Proportion ist: so wird man ihm verzeihen.

Anm. d. Herausgebers.

Dreymal selig sind die Brüste, die Sie gesogen haben! – und hundert und neun und neunzigmal selig sind die übermenschlichen Verfasser derer hermetischen Schriften, durch welche sie so weit gekommen, daß sie alle gemeine menschliche Vernunft verleugnet haben! – Aber – sagen Sie mir aufrichtig – können Sie würklich Gold machen? – Wenn Sie es können: so bewundere ich Ihre stoische Gleichgültigkeit gegen dieses, von der ganzen Erde angebetete Metall, und gegen die herrlichen Vortheile, welche Sie Sich durch dasselbe verschaffen könnten. Sie könnten indianische Vogelnester essen, und Sie sind mit einem Spitzkäse zufrieden? Erhabene Enthaltsamkeit! – Sie könnten Tokayer trinken, und Sie begnügen Sich mit Kornbranntwein? – Seltene Größe der Seele! – Sie könnten Sich, vom Scheitel bis auf die Fußsohlen in Sammet und Seide kleiden; und achten es nicht, wenn Ihren Beinkleidern der Boden ausfällt? – wenn Ihre Strümpfe keine Hacken, und Ihre Schuhe keine Sohlen haben? – Diogenische Gleichgültigkeit! – Sie könnten

Sich, in müßigen Nebenstunden, mit einer Operntänzerinn ergötzen, und Sie verschmähen nicht die Umarmungen einer weggeworfenen Nichtswürdigen? – Nachahmungswürdige Menschenliebe! – Sie könnten täglich offene Tafel halten; und Sie lassen Sich so weit herab, daß Sie Sich von geringen Leuten einen freyen Tisch geben lassen? – Liebenswürdige Demuth! – Sie könnten Sich die lustigsten Köpfe zu Hofnarren wählen; und Sie lassen Sich zuweilen bewegen, für eine freye Zeche in Gesellschaften die schwere Rolle eines Lustigmachers *) über Sich zu nehmen? – Unvergleichliche Geselligkeit! – –

Oder

*) Mit einem Narren, welchem es an gesunder Vernunft fehlet, habe ich Mitleiden. Vor einem Narren, welcher gern witzig seyn, gern eine Gesellschaft belustigen will, aber lauter abgeschmacktes Zeug hervorbringt, ekelt mir, wie vor einem Marktschreyer. Einem Gecke aber, welcher sich für Geld, oder für eine Mahlzeit, oder für eine freye Zeche,

Oder suchen Sie erst das Geheimniß, Gold zu machen? – Ich kann es mir zwar von solchen großen Geistern *), wie Sie sind, kaum vorstellen, daß Sie an eine ungewisse Sache so viele Kosten wenden, und Gold, welches Sie schon in den Händen haben, ausgeben könnten, um die Kunst, Gold zu machen, – eine Kunst, welche, wenn sie auch würklich erfunden werden könnte, dem menschlichen Geschlechte mehr Verderben, als Vortheil, stiften würde, zu erfinden; – aber doch sollte ich es fast glauben. – Ja, meine himmlisch-erleuch-

tete

zum Narren macht, möchte ich in's Gesicht speyen.

Anm. d. Herausgebers.

*) Wer einen großen Geist in recht natürlicher Gestalt sehen will, der sehe einen Goldmacher. Sein beräuchertes Gesicht, seine schmutzigen Hände, seine unsaubere Wäsche, seine durchlöcherte Kleidungsstücke, — kurz, ganzer Aufzug, sein ganzes Ansehen ist ein redender Beweis von der Größe seines Geistes.

Anm. d. Herausgebers.

kete Herren Adepten! – ich fühle einen innern Beruf, zu glauben, daß Sie noch kein Gold machen können, – daß Sie es erst lernen wollen; und wenn mein Glaube, in diesem Stücke, nicht etwan der Glaube eines Ketzers ist: so beklage ich Sie so aufrichtig, so herzlich, als Sie es wegen Ihrer grossen Seelen, und wegen Ihrer redlichen Absicht, das menschliche Geschlecht, durch die Erfindung der Goldmacherkunst, glücklich zu machen, verdienen; wünsche aber auch zugleich, daß Sie mit Ihrem großen Talente, Geheimnisse zu erforschen, nützlichere Gegenstände bearbeiten möchten. Männern, deren Augen so helle, wie die Ihrigen, – so scharf sehen, daß sie auch da Etwas sehen, wo nichts ist, – könnte es gar nicht schwer fallen, die Welt mit vielen nützlichen Erfindungen, nach welchen man sich schon lange gesehnet hat, zu bereichern.

Folgen Sie demnach, ob es Sie gleich zu viel Selbstverleugnung kosten wird, einmal dem Rathe eines Küsters. Lassen Sie Sich einmal von Ihrer Höhe, zu meiner Niedrigkeit herab. Legen Sie Ihre Ohren (so lang Sie auch immer seyn mögen) an

meine Lippen, und vernehmen Sie, was ich Ihnen hineinlispeln werde.

„Weg, mit den Schmelztiegeln, Kol„ben und Retorten! – Die Kunst, Gold „zu machen, werden Sie in Ewigkeit nicht „erfinden; denn die Erfindung derselben ist „unmöglich, weil es unmöglich ist, daß das „Wesen der Dinge verändert, und (z. B.) „Bley in Gold verwandelt werden kann. – „Erfinden Sie daher lieber

die Kunst, einen Ehemann vor Schwägern zu bewahren, *) oder

die

*) Zu Adams Zeiten hätte diese Kunst freylich nicht einen Heller eingebracht; aber — in unsern Tagen könnte sich ein Mann, welcher sie gründlich verstände, Landgüter kaufen, und baronisiren lassen. Wie würden sich die Ehemänner junger, reizender Gattinnen nach einem solchen Manne drängen! — Das Haus würden sie ihm stürmen: denn es wäre doch immer besser, in einer so wichtigen Sache völlig gedeckt zu seyn, als sich mit bloßen Versicherungen der ehelichen Treue begnügen zu müssen.

Anm. d. Herausgebers.

die Kunst, immer jung zu bleiben;

oder

die Kunst, eine böse Frau zu zähmen;

oder

die Kunst, sich unsichtbar zu machen;

oder (für junge Schönen)

die Kunst, bey allen Anfechtungen des Leibes und der Seele, eine schmahle Taille zu behalten,

und andere dergleichen praktische Künste. Durch eine einzige von diesen Künsten (z. B. durch die Kunst sich unsichtbar zu machen, — eine Kunst, bey welcher man der größte Schelm, der ärgste Betrüger, und dennoch vor gefänglichem Verhafte, vor Ketten und Banden sicher seyn könnte,) würden Sie Gold, im Ueberflusse machen können, und dabey noch die süße Beruhigung empfinden, der Welt einen unschätzbaren Nutzen gestiftet zu haben.

Oder — wissen Sie was? — wenn es Ihnen etwan zu mühsam seyn sollte, Ihre Köpfe, denen das Denken vermuthlich eine eben so ungewöhnliche Arbeit, als dem Pflegmatiker das lebhafte Empfinden einer poetischen Schönheit ist, — zur Erfindung

unbekannter Künste anzustrengen: so wählen Sie eine Beschäftigung, bey welcher Sie den Kopf gar nicht abnützen dürfen; — legen Sie Sich auf das Wollspinnen. — Lieber Gott! es muß so mancher ehrliche Mann Wolle spinnen; und täglich sieben Dreyer — das ist für einen großen Geist, welcher schon lange von Dünsten gelebt hat, ein ganz artiges Honorarium. Wir würden alsdenn ohngefähr von gleichem Range seyn; und desto dreister würde ich mich nennen können,

Meine Herren Adepten, und — am Ende — Wollspinner!

Fröhlichshausen,
zur Leipziger Ostermesse,
1782.

Ihren
Freund und Diener,
der Verfasser.

Auf

Auf den
Drey und zwanzigsten des Maymonates.

Register zu einem großen Buche.
(Zum Nachschlagen zu gebrauchen.)

Aachen – soll leben! (ruft ein reicher Podagrist aus, welcher, in dem Aachener Bade, zwar von den Schmerzen des Podagra an den Füßen *), befreyet; da-

*) Das versteht sich von selbst, mein lieber Herr Onkel! daß man das Podagra nur an den Füßen haben kann. Der Sohn eines Pächters sagte zwar zu dem Arzte, von welchem er Arzeney für seinen Vater holen wollte: sein Vater habe das Podagra am Halse; aber Sie, als ein gelehrter Küster, hätten es doch besser wissen sollen. Verzeihen Sie mir diese

dagegen aber von dem Podagra der Liebe, am Herzen *), befallen worden, S. 365. Aachener Badekuren haben Manchem schon große Erleichterungen der – Börse gemacht. S. 27. – Tragen, unter der Hand, auch etwas zur Vermehrung der Welt bey. **) S. 131. – Können viel

diese Kritik, bey welcher ich es eben so gut meyne, als Herr *** bey Seinen Pasquillen. Die bloße Liebe zur Wahrheit hat sie mir abgenöthiget.

Anm. d. Herausgebers.

*) Ich weiß nicht, ob ich nicht lieber das Podagra an den Füßen, als das Podagra der Liebe am Herzen haben wollte. Bey jenem bleibet man doch noch ein vernünftiger Mensch; aber bey diesem wird man gemeiniglich ein Narr.

Anm. d. Herausgebers.

**) Legen auch zuweilen den Grund zu — Hörnern: oder vermehren doch wenigstens den Wachsthum derselben. Siehe Ehrenfest Trümmlers Sammlung anmuthiger Badehistörchen.

Anm. d. Herausgebers.

viel dreister und sicherer von verheyratheten Frauenzimmern, als von unverheyratheten Schönen gebraucht werden. *) S. 473. – Haben für die Gesunden vielmehr Angenehmes, als für die Kranken. S. 299. Starke Spieler und reizende Frauenzimmer, welche sich dieser Badekuren einmal bedient haben, und bey selbigen in ihrem Handwerke glücklich gewesen sind, pflegen gemeiniglich alle Jahre, zur Zeit der Badekuren, ein Recidiv **) zu bekommen. S. 113.

*) Der Magen verheyratheter Frauenzimmer ist vermuthlich schon zu dergleichen Kuren gewöhnt. Auch ist bey diesen so viel nicht daran gelegen, wenn auch der Magen etwan einmal verdorben wird. Das äusserste, was daraus entstehen könnte, wäre — — —; und dazu sind ja die Ehemänner, daß sie das Kindtaufen besorgen müssen.

Anm. d. Herausgebers.

**) Mit den Recidiven muß es doch eine besondere Bewandniß haben, welche ich nicht

Abdanken – soll man keinen Bedienten, welchem man Geheimnisse anvertrauet hat,

nicht so recht erklären kann. — Herr *** wurde von seiner gefälligen Wirthinn durch warme Steine und andere Erwärmungen des Unterleibes, von einer heftigen Kolik glücklich befreyet. So oft er sich nachher bey seiner Wirthinn befand, bekam er ein Recidiv von der Kolik, welches sich nicht eher legte, als bis die Erwärmungen wieder vorgenommen wurden. Die blühende Selinde wurde von einem jungen, wohlgebildeten Menschen, welcher zu leben wußte, aus einer starken Ohnmacht, durch Erweiterung der — Schnürbrust, durch Riechwasser und andere bey dergleichen Ohnmachten gebräuchliche Mittel, wieder zu sich selbst gebracht. Seitdem hat sie, so oft sie sich mit diesem jungen Menschen in einer Gesellschaft befindet, Anwandlungen von einer Ohnmacht; und sie erholet sich nicht eher wieder, als bis derselbe eine dienst-

hat, S. 211; – auch keine Köchinn, welche etwas mehr als Köchinn gewesen ist. *) S. 218. Ein Liebhaber wird von seiner Schöne abgedankt, wenn er nicht mehr opfern kann; oder wenn ein besse-

dienstfertige, helfende Hand an sie leget.

Anm. d. Herausgebers.

*) Das heißt: welche nicht blos dem Magen, sondern auch noch andern Theilen des Körpers, Dienste geleistet hat; und in unseren ökonomischen Zeiten, in welchen die Befriedigung des Magens so viele Mühe und Sorgen verursachet, in welchen man also nicht viel an die übrigen Theile des Körpers wenden kann, sind dergleichen Köchinnen (besonders für ledige Mannspersonen) kein überflüßiges Hausgeräthe; aber (wie es oben im Register ganz recht angemerkt worden,) man muß sie nicht abdanken, — nicht wider ihren Willen, nicht unzufrieden von sich lassen.

Anm. d. Herausgebers.

besserer an seine Stelle tritt. S. 201. Abgedankte Maitressen – findet man zuweilen in den öffentlichen ***Häusern, S. 89; zuweilen in den Wollspinnereyen, S. 91. zuweilen in den Zuchthäusern, S. 93. verheyrathen sich zuweilen besser, als ein ehrliches Mädchen *); zuweilen auch an Nachtwächter und Gerichtsdiener, S. 95; sterben zuweilen auf einem Misthaufen, S. 100.

Abend-

*) Zumal wenn sie ihren künftigen Gatten einen guten Dienst zur Mitgabe bringen: denn es finden sich immer noch Mannspersonen, welche sich für eine gute Versorgung mit Freuden an der Nachlese begnügen. Machet man ihnen darüber Vorwürfe: so sagen Sie: „Was ist's denn nun mehr? Man muß so denken, als wenn man eine Wittwe geheyrathet hätte.„ — Bravo! Bravo!

Anm. d. Herausgebers.

Abendtheuer – sind verschieden. S. 220.
Abendtheuer auf Bällen. *) S. 221.
Abendtheuer auf Piqueniques. **) S. 222.

*) Cyntona gieng zum ersten Male auf einen öffentlichen Ball; und viele Hände streckten sich wohllüstig nach ihrem Kleinode aus. Zum zweyten Male konnte sie es nicht unberührt hinweg bringen. Zum dritten Male gerieth es schon halb in die dreisten Klauen eines Unverschämten. Zum vierten Male verlohr sie es ganz; und man sagt, daß dergleichen Abendtheuer auf öffentlichen Bällen nicht selten vorfallen sollen.

Anm. d. Herausgebers.

) Auf einem Piquenique hatte man am Tische eine bunte Reihe gemacht. Man trank sich vergnügt. Herr * gab seiner neben ihm sitzenden Gattinn einen Kuß, und sagte: „Gieb's weiter!„ — Sie gab den Kuß ihrem Nachbarn, und — gab ihn mit einigem Nachdrucke. Dieser glaubte in ihrem Kusse mehr Nektar, als in den Küssen anderer Frauen:

S. 222. Abendtheuer auf Redouten.

Frauenzimmer zu schmecken. Er dankte ihr für denselben mit Blicken voll zärtlicher Gluth, und mit wiederholtem, vielsagendem Händedrücken. Ihre Hand schien elastisch geworden zu seyn, und jeden empfangenen Druck mit gleicher Kraft wieder zurück zu geben. — Ein stilles Bekenntniß, daß ihr seine Liebeserklärung nicht mißgefalle! — Nach dem Essen wünschte man sich küssend eine gesegnete Mahlzeit. Die meisten küßten einander nur die Wangen; die Lippen dieser beyden Liebenden aber zogen sich einander magnetisch an, und hiengen, von der übrigen Gesellschaft unbemerkt, fest an einander. Sie gaben sich nur einen Kuß; aber solche Küße kann man in einer ganzen Stunde nur sechzig geben. Wenn die Lippen zweyer Liebenden eine ganze Minute lang an einander hangen: so hat Amor Zeit genug, ihre Herzen mit seinem gefährlichsten Pfeile zu verwunden. Beyde fühl-

ten. *) S. 223. Abendtheuer auf
Hoch=

fühlten diese Wunde. Sie suchten Gelegenheit, ihren Schmerz zu stillen, und die Gefühlvolle, welche auf ihres Gatten treuherziges: „Gieb's weiter!„ — ihrem Nachbarn blos einen Kuß geben sollte, gab ihm auch — das, was ihr Gatte gern für sich allein behalten hätte. — Nie würde ich meiner Gattinn, wenn sie mir ihre eheliche Treue nicht so überzeugend, wie Skävola seinen Patriotismus, bewiesen hätte, den mislichen Auftrag geben, einen Nachbaren zu küssen; — er müßte denn ein wahres Original der Häßlichkeit seyn, und wenigstens unter hundert Haaren, immer schon neun und neunzig graue Haare haben.

Anm. d. Herausgebers.

*) Zu den Abendtheuren auf den Redouten gehöret auch dieses: daß manches Frauenzimmer einfach hingehet, und doppelt wieder zurückkommt.

Anm. d. Herausgebers.

Hochzeiten. S. 224. Abendtheuer im Ehebette. *) S. 225. Abendtheuer auf der Post. S. 226. Abendtheuer im Winterquartieren. S. 227. Abendtheuer auf Tanzböden. S. 228. Abendtheuer in den Städten und auf dem Lande.

*) Daß es in einem und eben demselben Ehebette, bald Küsse, bald Ribbenstöße giebt; daß aus dem Himmel eine Hölle, und aus der Hölle wieder ein Himmel wird; daß sich manche Nacht mit Prügeleyen anfängt, und mit zärtlichen Umarmungen endiget; — das sind so die gewöhnlichen Abendtheuer im Ehebette, und für ein Paar Eheleute, welche einen guten Magen haben, sind sie noch erträglich. Nur Contrebande muß man nicht im Ehebette finden. — Ein gewisser Ehemann fand bey seiner Gattinn im Bette, hundert und achtzig Pfund Hamburgisches Rindfleisch, — das heißt: einen großen, starken Hamburgischen Schiffer. — Verwünschte Contrebande!

Anm. d. Herausgebers.

Lande. S. 229. Ohne Abendtheuer kommen die wenigsten Menschen durch die Welt. S. 230. In der Erzählung derselben wird zuweilen abscheulich gelogen. S. 231. Die besten Abendtheuer sind diejenigen, welche man in freundschaftlichen Zusammenkünften, bey den Produkten der Ceres und des Bacchus, und in den Armen eines liebenswürdigen, sich fest umklammernden Mädchens erfährt. S. 232.

Adam – soll unter allen Ehemännern fast der einzige gewesen seyn, welcher neben seiner Eva keine andere geliebt hat. S. 507. Hat seine Eva, als sie schon weit über hundert Jahre gelebt, noch eben so feurig, als in den ersten Jahren seines Ehestandes *) umarmt, S. 508; ist

*) Da sieht man, wie verderbt unsere Zeiten sind! Jetzt sieht man eine alte Jungfer von funfzig Jahren kaum über die Schulter an; und damals war eine Schöne von hundert Jahren noch ein Leckerbissen. Damals fand ein Ehe-

ist niemals in eine Tabagie gegangen, *) S. 509; hat in seinem ganzen Leben keinen Tropfen Branntwein im Munde gehabt, S. 510; soll keinen Puderzopf, auch keine glänzende Stiefeln getragen haben,

mann, an einer achtzigjährigen Gattinn noch so viel Geschmack, daß er in ihren Armen mit Vergnügen Vater wurde; und jetzt nehmen es einige Ehemänner ihren Gattinnen schon übel, wenn sie etwas über vierzig Jahre alt werden.

Anmerk. d. Herausgebers.

*) Das wäre ein Mann für manche Frau, welche ihren Mann einen lüderlichen Hund nennet, wenn er etwan wöchentlich ein paar Mal des Abends in eine Gesellschaft von guten Freunden gehet! — Nicht wahr, Madame ***? — einen solchen Mann zu haben, welcher wie ein Dachs im Loche, beständig bey seiner Frau sitzet, — das muß ein wahres Vergnügen seyn!

Anm. d. Herausgebers.

haben, und doch ein ehrlicher Mann *) gewesen seyn, S. 511; hat sich niemals von Adam geschrieben, S. 512; würde vielleicht sehr angegrunzet werden, wenn er jetzt zu manchem Adamssohne käme, und zu ihm sagte: „Ich bin Dein Stammvater.„ – S. 513.

Aeltern – sind oft noch Kinder, S. 4; wünschen sich Erben und haben Schulden, S. 5; haben den Galgen verdient, wenn sie ihren Kindern ein lasterhaftes Beyspiel geben. **) S. 6.

*) Zur Ehrlichkeit tragen glänzende Stiefeln und ein Puderzopf freylich nichts bey; aber es sieht doch so ehrwürdig aus, wenn man einen durch Puder verdickten Haarzopf hat, welcher allenfalls an Statt einer Wagendeichsel gebraucht werden könnte, und wenn man ein paar große glänzende Stiefeln polternd auf dem Steinpflaster umherschleppt.
Anm. d. Herausgebers.

**) Der Verfasser dieses Registers hätte doch billig bedenken sollen, daß es bey dem

Aemter – werden zuweilen an den Meistbietenden verkauft, S. 66; zuweilen mit Knaben besetzt, S. 67; zuweilen einer Tochter, oder einem Kammermädchen als ein Heyrathsgut mitgegeben,*) S. 68; machen zuweilen fett, S. 69; ernähren manchen Faullenzer, S. 70; geben zuweilen ein Recht, grob zu seyn. S. 71.

Aerger-

dem jetzigen allgemeinen Holzmangel eine sehr kostbare Sache seyn würde, wenn für alle Aeltern, welche an dem Verderben ihrer Kinder Schuld sind, Galgen gebauet werden sollten.

Anm. d. Herausgebers.

*) Ich finde darinn nichts Unbilliges. Handel und Wandel muß getrieben werden, und je mannigfaltiger er getrieben wird, desto blühender ist das Kommerzium. Ueberdies kann man es Niemanden verdenken, wenn er seine Waare anzubringen sucht.

Anm. d. Herausgebers.

Aergerniß – geben die Schönen; wenn sie sich mit zu weit entblößten Brüsten zeigen, S. 80. Aergernis geben die Geistlichen, wenn sie tanzen, S. 81; sich berauschen, S. 82; in Gesellschaften die Rolle eines Lustigmachers spielen, S. 83; sich wie Stutzer kleiden, S. 84; aus Geiz Niederträchtigkeiten begehen. *) S. 85. Aergernis geben Aeltern ihren Kindern, wenn sie in ihrer Gegenwart schmutzig scherzen, und unanständige Handlungen vornehmen. S. 86.

*) Se. Hochwohlehrwürden, der Herr ***, in *** können stolz darauf seyn, daß Sie alle diese Talente in einem sehr reichen Maaße besitzen. Bey dem allen finden Dieselben es Ihrem Amte gemäß, die unschuldigste Aufführung manches ehrlichen Mannes, auf die bitterste Art zu tadeln. — Fangen Sie ja nicht an, Ihre schmähende Stimme zu erheben; — sonst nenne ich Sie.

Anm. d. Herausgebers.

Affen gehen wie Menschen gekleidet, *) S. 700; sind männlichen und weiblichen Geschlechts, S. 701; halten sich für würkliche Menschen, S. 702; können in der menschlichen Gesellschaft blos zur Ausfüllung des Raums gebraucht werden. S. 703.

Afterdichter – siehe einige Musenalmanache.

Afterwitz vermehret sich, wie das Unkraut, S. 150; dienet den Kritikern an Statt einer Keule, S. 151; hat seinen Hauptsitz in den Köpfen der Religionsspötter, **) S. 152.

Ahn-

*) Wenn man den Herrn *** und seine Mitaffen in männlicher Kleidung sieht: so sollte man schwören, es wären Menschen.

Anm. d. Herausgebers.

) Aus dem Gehirne unsers neuesten Religionsspötters, des abscheulichen *, sprudelt der Afterwitz so häufig hervor, daß er das ganze Gebiete der Religion mit demselben besudeln kann.

Anm. d. Herausgebers.

Ahndungen sind nicht zu verwerfen, S. 12; können aus der Mathematik bewiesen werden, S. 13; treffen oft ein – besonders wenn einem Frauenzimmer nach einem hitzigen Gefechte ahndet, daß nach neun Monaten mit ihr eine große Veränderung vorgehen werde. S. 14.

Alter wird oft verleugnet, S. 290; vornemlich von unverheiratheten Frauenzimmern und von alten Wittwern, welche noch gern ein junges Mädchen schmausen wollen, S. 291; ist den betagten Jungfern ein ungebetener Gast, *) S. 292;

 ver=

*) Eine gewisse Mamsell *** unterhielt sich mit ihrer Köchin in erbaulichen Gesprächen von der Liebe. „Mamsell „werden (sagte diese) doch wol noch „nicht viel über vierzig Jahre seyn?„ — „Meine liebe Köchin! — schon vor „zwanzig Jahren war ich vierzig Jahre „alt.„ — „Sie wären also schon „sechzig Jahre alt?„ — „Die Rechnung ist ganz richtig.„ — „Und „Sie sind noch unverheirathet?„ — „Eben

verursacht Ekel, wenn es mit Narrheit gepaart gehet. S. 293.

Altfränkische Gewissen, sind viel besser als die neumodischen, S. 294; sind nicht mehr sehr gangbar, S. 295; werden wie die alten Münzen eingeschmolzen und umgeprägt, S. 296; kommen in der heutigen Welt nicht gut fort. S. 297.

Amts-

„Eben darüber kann ich mich nicht zu„frieden geben. Ist es nicht himmel„schreyend, daß die Mannspersonen „ein Frauenzimmer so lange als Jung„fer umherlaufen lassen? — Ich bin „doch eben nicht die Häßlichste. Das „Bischen Feuermaal im Gesichte, — „und die kleine Perle auf dem linken „Auge, — und das fast gar nicht „merkliche Gewächse auf der Nase — „nicht wahr, Köchin! — das verstellt „mich doch noch nicht so sehr, daß sich „nicht eine Mannsperson in mich hätte „verlieben können?„ — Man sieht aus dieser Unterredung, wie ungern ein Frauenzimmer eine alte Jungfer wird?

Anm. d. Herausgebers.

Amtsmine – einer Ehefrau, wenn sie ihren Mann mit dem Hausrecht in der Hand Subordination lehret, nimmt sich ungemein gut aus, S. 180; – giebt vornemlich jungen Kandidaten, welche noch vor dem kanonischen Alter, *) vermittelst einer saubern Schürze zu einer Pfarre gelangen, ein vortrefliches Ansehen, S. 181; muß aber alsdenn mit einer großen Amtsperrüque eine Off- und Defensivaliance errichten, S. 182; Amtsminen sind besonders bey Strafpredigten unentbehrlich, S. 183; sind deutliche Beweise der Orthodoxie, S. 184; bedecken die Blöße der Unwissenheit, S. 185; erfordern eine fette Unterkehle, **) S. 186; werden

*) Zu dem kanonischen Alter werden wenigstens vier und zwanzig Jahre erfordert; wer aber einen starken Bart hat, der ist schon ein paar Jahre früher zu einem Amte klug genug.

Anm. d. Herausgebers.

**) Die Naturforscher wollen angemerkt haben: daß ohne eine fette Unterkehle gar

am besten vor dem Spiegel erlernet. S. 187.

Ammen – gehören in diesem aufgeklärten Jahrhundert, mit zu den Galanterien, S. 430; werden nach verwaltetem Ammendienste, wenn es die Umstände erfordern, wieder Jungfern, S. 431; sind zuweilen so gewissenhaft, daß sie Kebsweiber dererjenigen Männer werden, deren Kinder sie säugen, S. 432; werden oft zu früh besorgt. *) S. 433.

An-

gar keine Amtsmiene möglich sey. Darf man sich also wundern, wenn einige Kandidaten in den Bierhäusern so fleißig an der Vergrösserung ihrer Unterkehle arbeiten? — Kann man vor einem Bürgermeister, vor einem Richter, vor einem Geistlichen und vor andern Männern, welche öffentliche Ehrenämter bekleiden, wohl die geringste Ehrfurcht hegen, wenn sie keine amtsmäßige Unterkehle haben?

Anm. d. Herausgebers.

*) Herr *** hatte nach einer achtjährigen unfruchtbaren Ehe, Hofnung Vater zu wer-

Antrag – kann auf vielerley Art und in mancherley Fällen geschehen, S. 670; an ein schönes Mädchen, welches man eben nicht heyrathen will; – muß erkniend, und zu mehrerem Nachdrucke, mit einer guten Börse in der Hand geschehen, S. 671; findet gemeiniglich ein geneigtes Gehör, wenn er vom Pluto unterstützt wird. S. 672.

Auer-

werden. Seine Gattinn war gesund und stark; gab ihm aber zu verstehen, daß sie sich nicht so weit herablassen würde, ihr künftiges Kind selbst zu stillen. Man müsse sich daher bey Zeiten nach einer Amme umsehen. Er wünschte seine Köchin, — ein frisches, rothwangigtes Mädchen in eine Amme verwandelt zu sehen, und sparete keinen Fleiß, ihr diese Verwandelung zu geben. Seine Gattinn verlohr die Hofnung, Mutter zu werden; die Köchinn aber wurde von einem derben Jungen entbunden. Nun war die Amme da; — sie war zu früh besorgt.

Anm. d. Herausgebers.

Auerochsen – gehen auf zwey Füßen, S. 850; promoviren, S. 851; werden Kritiker, S. 852; stoßen um sich, S. 853; laufen sich endlich die Hörner ab. S. 854.

Ausnahmen – giebt es fast bey allen Regeln, S. 3012; und fast bey einer jeden Pflicht, S. 3013. Ausnahme bey der Regel: Gieb Jedem das Seinige. Ein Mächtiger darf sich gegen einen Schwachen, an diese Regel nicht binden. S. 3014. Ausnahme bey der Pflicht der ehelichen Treue. Ein Ehemann, welcher eine häßliche, oder zänkische, oder wohl gar antique Gattinn hat; und eine Ehefrau, deren Mann schwindsüchtig ist, oder schon mit dem Kopfe schüttelt, – sind von dieser Pflicht völlig ausgeschlossen. S. 3015. Ausnahme bey der Pflicht der Ehrlichkeit. Wenn man sich durch eine kleine Abweichung von der Ehrlichkeit, durch eine kleine Betrügerey, durch eine feine List, einen ansehnlichen Vortheil verschaffen kann: so versteht es sich von selbst, daß man die Ehrlichkeit nicht gar zu

strenge beobachten muß. S. 3016. Ausnahme bey der Pflicht der Mäßigkeit. Man müßte ein Erzpinsel seyn, wenn man in einer guten Gesellschaft, wo man freygehalten wird, nicht trinken wollte, bis das Fell rauchet. S. 3017. Ausnahme bey der Pflicht der Keuschheit. Man muß diese Pflicht nur so lange beobachten, als man sie beobachten kann. Fühlet man aber einen so heftigen Trieb zu dem Genusse der Süßigkeiten der Liebe, daß man demselben nicht widerstehen kann: so müßte man ein Barbar gegen sich selbst seyn, wenn man sich lange martern und quälen wollte. *)

Man

*) Wenn man alles, was hier unter dem Worte Ausnahme gesagt wird, für das nimmt, was es seyn soll, — für eine wahre Ironie; wenn man also das gerade Gegentheil von einer jeden Ausnahme verstehet: so wird man finden, daß der Verfasser in dem Kleide der Ironie, eine sehr ernsthafte Moral darstellet.

Anm. d. Herausgebers.

Man macht es alsdenn wie ein Hungriger, welcher sich nicht erst lange bedenkt, ob er seinen Hunger mit einem feinen Ragout, oder mit einem westphälischen Schinken stillen will. S. 3018. Nur muß der Schinken keine Maden haben, *) damit man sich keine Krankheit zuziehe. S. 3019. Ausnahme bey der Pflicht der Treue im Berufe. Hier kommt es hauptsächlich darauf an, wie man bezahlt wird. **) In einem einträglichen Berufe

*) Manchem Schinken sollte man es nicht ansehen, daß er Maden hätte. Man muß sich daher nicht auf das äußere Ansehen der Schinken verlassen. Am sichersten geht man hierbey, wenn man sich von dem Verkäufer des Schinkens, das Inwendige desselben zeigen läßt.

Anm. d. Herausgebers.

**) Diese Regel der Klugheit wird im gemeinen Leben fast durchgehends beobachtet. Eine kommercirende Schöne liebt, wie sie bezahlt wird, — kalt oder warm.

Die

rufe muß man sich freylich treu beweisen, weil man von einem Ochsen, welcher gutes Futter hat, auch fordern kann, daß er fleißig den Pflug ziehe; wer aber in seinem Berufe kümmerlich leben, und sich mit den Nahrungssorgen herumbalgen muß, der richtet sich mit seiner Arbeit nach dem Futter, welches man ihm giebt. S. 3020.

Ausweißen – wird zuweilen metaphorisch gebraucht, S. 131. Das Gewissen ausweißen lassen, S. 132. Eine Schöne läßt ihr Herz ausweißen, wenn in demselben

Die Kolonisten auf dem Parnaß leyern, wie sie bezahlt werden, — frostig oder feurig. Ein Schriftsteller, welcher sein Genie einem Verleger verpachtet hat, richtet sich mit seinen Arbeiten nach dem Pachtkontrakte. Die Kritiker rezensiren, wie sie bezahlt werden, — gut oder schlecht; und selbst der Schmeichler setzet auf seinen Weihrauch gewisse Taxen, — verkauft ihn Lothweise oder in ganzen Pfunden.

Anm. d. Herausgebers.

selben ein Schweinygel logirt hat, und sie gern einen reinlichen Miethsmann einnehmen will. S. 133. Eine Wittwe, welche sich zum zweyten Male verheyrathen will, muß ausweißen lassen. S. 134.

Auf den

Vier und zwanzigsten des Maymonats.

Fortsetzung

des Registers zu einem großen Buche.

(Belieben, Sie zuzulangen, meine Herren!)

Baar – ein Wort, vor welchem Juden und Christen Respekt haben, wenn es hinter: Hundert tausend Thalern stehet. S. 280. Baares Geld wiegt schwerer, als Verstand und Tugend *) S. 281; ist

*) Darf man sich also wundern, wenn die ganze Welt schreyt: „Geld!„ — Ich begrei-

ist verschiedener Metamorphosen fähig, S. 282; kann in Titel, in Lobsprüche, in Küsse, in Umarmungen, in Punsch, in Wein, in Musik, in Bisam, in Riechwasser, in Hüft- und Lendenweh, u. a. m. ver-

begreife gar nicht, was diejenigen Leute denken müssen, welche das Geld gar nicht achten; — sich ein Gewissen daraus machen, mit Unrecht einen Pfennig zu nehmen; — nicht ein Bischen betrügen wollen, wenn sie gleich Tausende dadurch erwerben könnten; — mehr nach Gütern der Seele, als nach irrdischen Reichthümern trachten, und (was das ärgste ist,) wohl gar lieber geben, als nehmen. — Gerade so dachte mein wohlseeliger Onkel. Den letzten Groschen gab er hin, und hungerte mit Vergnügen, wenn er andere sättigen konnte. Daher hatte er auch nichts; und konnte also auch nicht verlangen, daß man Hochachtung für ihn hegen sollte.

Anm. d. Herausgebers.

verwandelt werden, S. 283; macht zuweilen blind, S. 284; durchlöchert das Gewissen, S. 285; ist besonders den Frauenzimmern und Visitatoren gefährlich; macht daß jene das thun, was sie nicht thun sollen, und diese das nicht thun, was sie thun sollen, S. 286; giebt häßlichen Mädchen, wenn es sich in erforderlicher Menge bey ihnen befindet, ein ganz hübsches Gesicht, S. 287; heilet unter obiger Bedingung, bey dem schönen Geschlechte die Risse in der Keuschheit, S. 288; kurirt den Puckel, lahme Füße, und vertreibt den stinkenden Athem. S. 289.

Bacchus verkauft jetzt seinen Rebensaft so theuer, daß nur Vornehme, oder Leute, welche mehr verzehren, als sie verzehren sollten, ihn bezahlen können, S. 1000; sollte ihn wenigstens rein und ächt verkaufen; verfälscht ihn aber abscheulich, S. 1001; gehört daher mit zu den Beutelschneidern, S. 1002; ist wegen der hohen Preise, welche er auf seine Waaren setzet, Schuld daran, daß die meisten

sich

sich mit der Ceres behelfen müssen, S. 1003; versündiget sich dadurch sehr, besonders an den Dichtern, welche durch seine Schuld fast lauter Wasser trinken, und folglich auch lauter wässerige Verse machen müssen, *) S. 1004; hat die Teutschen beynahe um den ganzen Ruhm gebracht, welchen sie sich ehemals im

*) Für die Dichter ist es freylich nicht gut, daß der Wein so theuer ist. Wie sollen es die guten Leute anfangen, um begeistert zu werden? Uebrigens aber scheinet mir das Wassertrinken, aus Noth — nicht aus Sparsamkeit oder Geiz, — unserer aufgeklärten Zeit vollkommen angemessen zu seyn: denn je mehr die Menschen aus Noth gezwungen sind, Wasser zu trinken; desto nüchterner bleiben sie. Je nüchterner sie sind, desto heller denken sie. Je heller sie denken, desto aufgeklärter wird die Welt. W. Z. E.

Anm. d. Herausgebers.

Trinken *) erworben hatten: (denn wer kann immer 6 bis 8 Maaß guten Wein

*) Ein gewisser Erztrinker wurde von einem preußischen Major, bey welchem ich in meinen jüngern Jahren die Stelle eines Hauslehrers vertrat, zum Mittagsessen gebeten. Sein Leibwein war der Burgogner. Beym Tische leerte er vier Flaschen aus. Nach dem Essen setzte sich die Gesellschaft an Spieltische. Der Trinker bat sich eine Pfeiffe Toback aus. Man ließ ihm die Wahl, ob er zu dem Toback Bier oder Wein trinken wollte. Er wählte sich Wein. Sechs Flaschen voll Burgogner wurden auf den Schenktisch gesetzt, und man bat ihn, nach seinem Apetit zu trinken. Sein Apetit war in so guten Umständen, daß er die sechs Flaschen in zwey Stunden zu sich nahm. Hierauf forderte er sich zum Nachtrinken Bier, und behalf sich mit vier Bouteillen Cottbusser bis zum Abendessen. Hier nahm er wieder seinen Liebling, den Burgogner zur Hand;

Wein bezahlen; und so viel wird doch erfordert, wenn ein wahrer, wohlgerathener Teutscher sich einmal vergnügt trinken will). S. 1005.

Bart ist nicht immer ein Kennzeichen der Männlichkeit, S. 1101. Mancher hat einen Bart, auf welchem man Merrettig reiben könnte, und handelt so kindisch wie ein A B C Schüler, S. 1102. Ein rother auf den Schnitt vergoldeter Bart gehöret mit zu den schönsten Naturgaben, S. 1103; muß fleißig unter dem Scheermesser,

Hand; ließ sich zwey Flaschen herzlich gut schmecken, und als er nach Hause fahren wollte, mußte ein Bedienter ein Licht und der andere eine Flasche voll Burgogner nebst einem Weinglase nehmen. Auf jeder Stufe der Treppe leerte der Trinker ein Glas aus, und so trank er sich die Treppe hinab in den Wagen, ohne zu taumeln oder mit der Zunge zu lallen. — Das war ein Teutscher!

Anm. d. Herausgebers.

messer, oder (wenn er die Ehre hat auf hebräischen Grund und Boden zu wachsen) unter der Scheere gehalten werden, damit er nicht zu lang wachse und die Farbe verliere. S. 1104.

Baßgeigen brummen zuweilen sehr disharmonisch, S. 73; zumal die zweyfüßigen, S. 74; besonders wenn sie schon sehr ausgespielt sind, und etwa schon ein halbes Jahrhundert hindurch gebrummt haben, S. 75; gehören aber dennoch mit zur besten Welt, S. 76; geben ganz ungewönliche Töne an, wenn sie mit einem guten spanischen Rohre gestrichen werden. S. 77.

Bauch hat oft den Rang über den Kopf, S. 22; kostet Manchen mehr als der Kopf, S. 23. Dicker Bauch befördert das Fortkommen in der Welt, S. 24; ist zu gewissen Aemtern unentbehrlich, S. 25; muß aber eine gute Proportion haben, S. 26; kann allenfalls auch durch ein Kissen vergrössert werden, S. 27; muß, wenn er seinen Beruf gehörig erfüllen soll, unter sich derbe Lenden und

Waden

Waden, und über sich einen tüchtigen Kopf haben, S. 28; wird von einigen Naturforschern für ein Gewächs gehalten, welches nicht da seyn müßte, wenn der Körper gesund seyn sollte, S. 29; kleidet Niemanden besser, als Banqueroutiers und Leute, welche von Wohlthaten leben, S. 30; verursacht viele Ausgaben, wenn er immer in gutem Stande erhalten werden soll, S. 31; kann sich mit dem Fasten gar nicht vertragen, S. 32; – kommt bey dem schönen Geschlechte zuweilen unverhofft. S. 33.

Bauchsorgen sind von den Nahrungssorgen unterschieden, S. 34; finden nur bey denenjenigen Statt, welche nicht wissen, wie sie es machen sollen, um vier Schüsseln anstatt eines Gerüchtes, – Leckerbissen, anstatt der Hausmannskost, – Wein, anstatt des Aquavits, – Croßner, Cottbußer und anderes fremdes Bier, anstatt des Speisebiers – haben zu können, S. 35; verrathen eine thierische Seele. S. 36.

Bedachtsamkeit ist ein großer Fehler, S. 330; hindert die Nahrung aller derer-

jenigen, welche von der Unbedachtsamkeit ihrer Nebenmenschen leben, S. 331; vornehmlich der Juden, – der Wucherer, der Kopplerinnen ꝛc. ꝛc. S. 332. Bedachtsamkeit im Heyrathen hindert die Bevölkerung, S. 333. Bedachtsamkeit im Leihen und Borgen hindert das Kommercium, und schmälert die Einkünfte der Landreuter, der Auktionskommissarien, der Taxatoren, Taxatricen und Gerichtsdiener, S. 334. Bedachtsamkeit in Pacht- und Miethskontrakten ist der heilsamen Methode des Exmittirens sehr nachtheilig, S. 335. Bedachtsamkeit in Wechselsachen schadet den öffentlichen Gefängnissen, welche länger ohne Reparatur bleiben können, wenn sie bewohnt sind, als wenn sie keine Bewohner haben. S. 336.

Bedürfnisse sind in der heutigen Welt fast unzählbar, S. 440. Bedürfnisse der Augen – schöne Gemählde; besonders nackende Schönen in wollüstigen Stellungen; – hübsche Frauenzimmer in einem frechen Anzuge, und überhaupt alles was schön

schön ist; – auch Brillen, und andere Augengläser. S. 441. Bedürfnisse der Ohren; – Schmeichelenen; – zärtliche Ausdrücke in der Sprache der Liebe; – Musik; – Nachtigallengesang; – öfteres Kützeln mit wohlklingenden Titeln; – auch Ohrgehenke. S. 442. Bedürfnisse der Nase; Schnupftoback; Bisam und andere Arten des Wohlgeruchs; zuweilen auch silberne Röhrchen, zur Ersetzung des von der Venus weggekaperten Nasenbeins. S. 443. Bedürfnisse des Mundes, und seines Abnehmers, des Magens; – dahin gehören – Europa, Asia, Afrika und Amerika, mit allen ihren eß- und trinkbaren Produkten, S. 444; vorzüglich Austern, Caviar, Gefor'nes – und andere, das mühselige Leben verkürzende Speisen und Getränke, S. 445. Bedürfnisse des Gefühls, Vestalinnen; weiche Sofa's; mit unter ein weißes, die Wangen sanft streichelndes Patschgen. *) S. 446. Bedürfnisse

 der

*) Dergleichen weiße die Wangen sanft streichelnde Patschgen, lassen sich gemei-

der Hände; kostbare Ringe; Citronen und Rheinwein zum Waschen, S. 447; verschiedene Gegenstände, an deren Berührung *) sie sich ergötzen können, welche aber für Mannspersonen generis foeminini, und für Frauenzimmer generis masculini seyn müssen. S. 448. Bedürfnisse des Kopfs **); – nicht Bücher;

meiniglich das Streicheln sehr theuer bezahlen. Wer sich also über dieses Bedürfniß hinwegsetzen kann, der thut besser, wenn er dafür lieber dem Magen eine Gefälligkeit erzeiget.

Anm. d. Herausgebers.

*) Im Manuscript steht: Befühlung. Um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, habe ich an dessen Stelle Berührung gesetzt. Geübte Leser werden doch wohl wissen, was sie dabey denken sollen.

Anm. d. Herausgebers.

**) In einer natürlichen Ordnung hätte der Kopf eher als die Hände angeführet werden sollen; ich hoffe aber, daß dieser

cher; – (behüte der Himmel! – die kann man entbehren), sondern Friseur, Haarnadeln, Puder und Pommade. S. 449. Bedürfnisse der Füße; außer den Strümpfen, Pantoffeln, Schuhen und Stiefeln – auch herrliche Fußbäder und Spiritus zum Waschen, *) – besonders

dieser kleine Fehler die Ordnung in dem Laufe der Natur eben so wenig, als den Zusammenhang in der Welt unterbrechen wird.

Anm. d. Herausgebers.

*) Eine gewisse Demoiselle, welche jetzt aus einem angebohrnen Mitleiden die Seufzer geplagter Ehemänner, — dieser beklagenswerthen Geschöpfe, deren böse Weiber nicht zugeben wollen, daß sie mit einer Dienstmagd zärtlicher als mit ihnen umgehen sollen, — für willkührliche Bezahlung in gangbarer Münze erhört, — goß in ihren jüngern Jahren, als sie noch die Gebieterinn über die Börse eines reichen Dorflümmels war,

sonders für Füße, welche eben keinen Bisamgeruch haben. S. 450. Bedürfnisse des Geistes – gehören zu den Schulfüchsereyen; verdienen also nicht, hier angemerkt zu werden. S. 451.

Befehle werden oft, ohne Kopf *) oft beym Wein, oft im Schlummer, oft im

war, alle Abende zwey Maaß guten Franzbranntewein in eine Wanne, und ließ sich die Füße waschen. Das war jährlich ein Aufwand von 365 Gulden. (So viel wendet Mancher nicht an seinen Kopf, mit welchem er doch sein Brodt verdienen will.) Jetzt rächt sich der Franzbranntewein an dieser guten Wirthin, für seine ehemalige Verachtung. Er ist so stolz gegen sie, daß er nicht einmal ihre Lippen berühret.

Anm. d. Herausgebers.

*) Da mancher, welcher Befehle ertheilet, keinen Kopf hat: so ist die Anmerkung in dem obigen Register ganz richtig.

Anm. d. Herausgebers.

im Rausche gegeben. S. 600. Es ist daher ein Glück für die menschliche Gesellschaft, daß nicht alle Befehle pünktlich vollzogen werden. S. 601. Winke der Schönen sind für ihre Verehrer Befehle, welche befolgt werden müssen, wenn es auch mit dem Verluste der Gesundheit, der Ehre und des Vermögens geschehen sollte. *) S. 602. Befehle der Vorgesetzten an ihre Untergebenen haben mehr Nachdruck, wenn sie mit gebieterischen Flüchen begleitet werden, S. 603; woraus die Unentbehrlichkeit des Fluchens sonnenklar erhellet. S. 604.

Befehls-

*) Es giebt Murrköpfe, welche ein großes Geschrey erheben, wenn sich Mannsleute reizenden Schönen zu gefallen, unglücklich machen. — Pedanten! — ist es denn nicht ein großes Glück, eine vorzügliche Ehre, wenn man einem hübschen Mädchen Gesundheit, Ehre und Vermögen aufopfern kann? — Eben dadurch zeigt man, daß man zu leben weiß.

Anm. d. Herausgebers.

Befehlshaberschaften – einer Gattin, über ihren Eheknecht, *) – (nicht Eheherrn, – dies Wort konnte nur vor der Sündfluth im eigentlichen Verstande genommen werden,) – einer Haushälterin über ihren unverheuratheten Herrn; – eines verzärtelten Jungen, über seine gehorsame Mutter, – sind im Rechte der Natur gegründet, S. 809; können in einigen Fällen mit der Unterwürfigkeit ganz füglich zusammenstehen; z. B. bey einem Bedienten, welcher seinem Herrn Geld vorgeschossen, oder viel Lohn von demselben zu fordern hat; – bey einem Unterthan, dessen Tochter sich in dem Serail seiner Obrigkeit befindet; –

bey

*) Eheknecht, anstatt Ehemann, oder Ehegatte, oder Eheherr; — ein besonderer Ausdruck! — Indessen — wer mehr Knecht als Herr ist — mehr gehorchen muß, als befehlen darf, — der kann allerdings eher Knecht als Herr heißen; und mir deucht, dies gilt wol von den meisten Ehemännern.

Anm. d. Herausgebers.

bey einem jeden Untergebenen, dessen Frau die Ehre hat, seinem Vorgesetzten zu gefallen; – auch bey jedem, welcher einen heimlichen Schelmstreich von seinem Befehlshaber weiß. S. 810.

Beglaubigungsschreiben – sollte in der heutigen freygeisterischen Welt mehrerer Gewißheit wegen, mancher Ehemann von seiner Gattinn aufzuweisen haben, wenn er sich als den Vater eines Kindes in das Kirchenbuch einschreiben lassen wollte. S. 850.

Behelfen muß man sich so gut als man kann, – in Ermangelung kluger Gesellschafter mit Narren; – in Ermangelung der Ehrlichkeit mit Schelmereyen; – in Ermangelung des Witzes mit geborgten Einfällen, S. 854; in Ermangelung einer ehelichen Gehülfinn, mit einer unehelichen, S. 855; in Ermangelung rechtmäßiger Einkünfte mit Unterschleifen, S. 856; in Ermangelung gebratener Kapaunen mit einem Heeringe. S. 857. Edelmüthige Wucherer behelfen sich, wenn

sie

sie keinen größern Gewinn haben können, allenfalls mit 50 pro Cent. S. 856. Leute mit einem gesunden, dauerhaften Gewissen, behelfen sich ohne Beichtvater. S. 857. Junge Wittwen, denen das Glück gute Freunde bescheert, welche sich ihrer leiblichen Umstände *) aus allen Kräften

*) Da die leiblichen Umstände die meisten jungen Wittwen zwingen, zur zweyten Ehe zu schreiten; und da es eine ausgemachte Sache ist, daß der Ehestand die Freyheit fesselt: so wäre es einer jungen Wittwe, deren leibliche Umstände von guten Freunden besorgt werden, sehr zu verdenken, wenn sie mit ihrer Freyheit, — mit dieser kostbaren Ungebundenheit, bey welcher sie nach ihrer eigenen Laune scherzen, lachen, küssen, Besuche annehmen, Besuche abstatten, gute Freunde bey sich beherbergen, Anbeter in der Stille erhören, und sich ergötzen kann, wie und wo und wenn sie will, — wieder unter das Joch des Ehestandes kriechen wollte.

Anm. d. Herausgebers.

Kräften annehmen, behelfen sich ohne Männer. S. 858. Gute Wirthe behelfen sich mit einer Maitresse. S. 859. Schauspieler müssen sich jetzt ohne Hanswurst behelfen, S. 860; würden aber mehr Zulauf haben, wenn sie dieses einträgliche Theatermeuble beybehielten. S. 860. Einige Leute behelfen sich ohne Gewissen, S. 861; einige ohne Kopf, S. 862; einige ohne Religion, S. 863; einige ohne Ehre. S. 864.

Behexen – ist nicht mehr Mode, S. 851; gehet übrigens ganz natürlich zu. S. 852. Ein Frauenzimmer wird von einer Mannsperson behext, wenn ihr sein Geld oder seine Person gefällt. S. 853. Eine Mannsperson wird von einem Frauenzimmer durch Blicke, Mienen, Küsse und kleine Näschereyen, behext. S. 853.

Beifall – ist eine ungewisse, zufällige Sache, auf welche Niemand sichere Rechnung machen kann, S. 900; wird von einigen Kritikern verschachert. S. 901. Narren finden oft den meisten Beifall.

S. 902. Allgemeinen Beifall finden, heißt oft so viel, als: Ein Erznarr seyn. S. 903. Beifall der Schönen richtet sich nach den Umständen. S. 904. Beifall der Dummköpfe ist in aller Absicht eine Demüthigung. S. 905.

Bekümmern – soll sich keiner um des andern Lebensart oder Umstände, S. 906; – keine Frau um die Lebensart ihres Mannes, S. 907; kein Mann um die Bekanntschaften seiner Gattinn. *) S. 908. Ein

*) Dergleichen Bekümmern einer Frau um die Lebensart ihres Mannes, — oder eines Mannes um die Bekanntschaften seiner Gattinn, — macht den Ehestand vollends unerträglich. Beyde Eheleute müssen sich einander eine ganz uneingeschränkte Freyheit gönnen. Er muß, wenn er bey seiner Frau einen guten Freund findet, gar nicht fragen: wer das sey. Sie muß, wenn sie bald eine junge Frau, bald ein hübsches Mädchen zu ihm auf die Stube gehen sieht, gar nicht

Ein groszer Geist muß sich um seine Hauswirthschaft gar nicht bekümmern. S. 909. Eine wohlerzogene Frau erniedriget sich, wenn sie sich um die Küche, und um das Hauswesen bekümmert. S. 910.

Bemächtigen — setzet Stärke oder Klugheit voraus. S. 400. Schönen bemächtigen sich der Herzen und Börsen ihrer Liebhaber, nicht blos durch Reize, sondern auch durch List, S. 401; —

 geben

nicht nachforschen, was diese Frauensleute bey ihm zu suchen gehabt haben. Er muß, wenn sie ausgeht oder ausfährt, nicht verlangen, daß sie ihm sagen soll, wohin sie geht. Sie muß, wenn er des Morgens um drey Uhr zu Hause kommt, nicht zu wissen verlangen, wo er gewesen sey. Beyde müssen so leben können, als wenn sie gar nicht verheyrathet wären. Bey einer solchen edlen Freyheit ist der Ehestand ein Himmel auf der Erde.

Anm. d. Herausgebers.

geben dagegen zu, daß diese sich des Einganges in Eden *) bemächtigen. S. 402.

Beruf – kommt nach der neuesten Einrichtung in der Welt von Menschen, welche es für unhöflich halten, den Himmel so oft mit der Bitte beschwerlich zu fallen: daß er hier einen Schöps, und dort einen Taugenichts berufe. S. 77. Beruf zu einem Amte haben diejenigen, welche die meisten Gönner **) haben. S. 78.

*) Ob etwan der Verfasser hier das Eden meynet, vor dessen Thüre ein Cherub, mit einem bloßen, hauenden Schwerdte stand? — Doch darüber will ich mir den Kopf nicht zerbrechen; und — nicht wahr? meine Herren! — Sie haben bey diesem Eingange nie ein bloßes Schwerdt gesehen?

Anm. d. Herausgebers.

**) Und — hätte der Verfasser noch hinzusetzen sollen — die vollesten Börsen haben. Ein Kandidat der Gottesgelahrtheit,

S. 78. Beruf zum Ehestande haben alle Schlafmützen unter dem männlichen Geschlechte. *) S. 79. Beruf zur

heit, in dessen Kopfe sich mehr Wind als Theologie befand, meldete sich bey einem geistlichen Rathe zur gewöhnlichen Prüfung, und drückte demselben anstatt des Zeugnisses, welches er hätte vorzeigen sollen, funfzehn Wildemanns-Gulden in die Hand. Lächelnd betrachtete sie der Examinator, und rief aus: Quis resistere potest tot armatis! (Wer kann so vielen bewaffneten Männern widerstehen!) War das nicht ein offenbarer Beruf?

Anm. d. Herausgebers.

*) Diejenigen Gattinnen, welche das vorzügliche Glück haben, in ihren Ehemännern Schlafmützen zu umarmen, werden es bezeugen können, daß dergleichen Schlafmützen einen vorzüglichen Beruf zum Ehestande haben: denn sie sind die geduldigsten Thiere auf dem ganzen Erdboden.

Anm. d. Herausgebers.

Coquetterie haben alle Frauenzimmer, welchen die Natur einen vollen Busen gegeben hat. S. 80.

Bestechen läßt sich kein Advokat, S. 137; noch weniger ein Richter, S. 138; am allerwenigsten ein Geistlicher – es versteht sich von selbst – von Leuten, welche – Nichts haben. S. 139. Bestechen kann man zwar einen Kunstrichter; aber weder den Apoll noch die Musen. S. 140. Bestechen soll kein Ehemann seine Köchinn, S. 141; kein Nachbar seine Nachbarinn, S. 142; kein Informator das Kammermädchen, ebend.; kein Student seine Aufwärterinn, S. 143. kein Fremder im Wirthshause seine Wirthinn, ebend.; kein Küster auf dem Lande eine junge Bauersfrau, S. 144.; kein Amtsschreiber eine Viehmagd, ebend. – Dergleichen Bestechungen *) nehmen zuweilen ein zweyfüßiges Ende. S. 145.

*) Bestechungen sind eben das, was man mit einem gemeinern Ausdrucke

Bezaubern – ist eine Berufsarbeit des schönen Geschlechts, S. 888; setzet gute Naturgaben voraus, ebend.; wird auf eine verschiedene Art, – bald durch eine hinlängliche Portion Feuer in den Augen; bald durch schaamhafte, bald durch freche Blicke; bald durch ein Paar drelle Waden, vermittelst eines kurzen Rockes; bald durch ein Paar rothe Wangen, u. a. m. bewerkstelliget, S. 889; erstreckt sich auf alle Mannspersonen, – auf Krüppel und Lahme, die Blinden ausgenommen, ebend.; hört gemeiniglich nach dem vierzigsten Jahre auf. S. 890.

Durchstechereyen nennet. — Ein gewisser Mann beklagte sich gegen seinen Freund: daß seine Frau mit einem jungen Menschen, welcher in seinem Hause wohne, allerhand Durchstechereyen habe. Vielleicht hatte der gute Mann nicht Unrecht, wenn er dieses Wort auch im buchstäblichen Verstande nahm.

Anm. d. Herausgebers.

Bierhäuser – sind unter gesitteten Völkern unentbehrlich, S. 891; verschaffen die angenehmste Erholung nach einem sauern Tagewerke, *) S. 892; befördern den guten Geschmack und vornehmlich die Ausbreitung politischer Kenntnisse, S. 893; bewahren durch den daselbst vorhandenen häufigen Tobacksrauch das Gehirn vor der

*) In *** geht fast alles was eine Tobackspfeiffe halten kann, des Abends zu Biere. Bey Manchem ist es so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er, wenn er bey schlimmen Wetter nicht ins Bierhaus gehen kann, sich hinfahren oder in einer Sänfte tragen läßt. Einige fangen diese Erholung schon um 2 Uhr nach Mittage an, und setzen sie, um die Pflicht der Selbsterhaltung auf das genaueste zu erfüllen, bis zur Mitternacht fort. Ein gewisser Mann macht nicht eher als des Morgens um 3 Uhr im Trinken Feyerabend; damit man nicht sagen soll, er komme des Nachts spät nach Hause.

Anm. d. Herausgebers.

der Fäulniß, S. 894; verschaffen zuweilen (wiewohl nur zufälliger Weise) den Kindtaufbittern ein kleines Accidens, S. 895; haben gute Nahrung, wenn die Wirthin oder Bierschenkerin — hübsch oder doch wenigstens freundlich und willig ist, S. 896; bringen manches Mädchen unter die Haube, S. 897; müssen eine solche Lage haben, daß das Wasser nicht weit geholt werden darf, *) S. 898; werden nach der neuesten Mode Tabagien **) genennet. S. 899.

*) Nicht zur Verfälschung des Biers; denn dazu sind die Bierschenker durchgehends zu gewissenhaft; sondern blos zur Ausspülung der Bouteillen und Gläser, weil Bier aus einer reinen Bouteille in ein reines Glas gegossen, doppelt schmackhaft ist.

Anm. d. Herausgebers.

**) Könnten auch teutsch Sauf- und Schmauchhäuser heissen. Es klingt zwar nicht so gut, wenn man sagt: „Er

Bisam – duftete ehemals nur in der Atmosphäre der Stutzer und süßen Herren; jetzt riecht man ihn auch schon in den Kirchen, S. 550; vertreibt nicht den stinkenden Geruch der Schande. S. 551. Ein ländliches Mädchen wird mit ihrem frischen, gesunden Geruche *) einer nach Bisam riechenden städtischen Puppe vorgezogen. S. 552.

Bitten

„Er geht alle Abende in ein Sauf- und Schmauchhaus;„ — als wenn es heißt: „Er geht in eine Tabagie. „ — Es liegt aber in dem deutschen Ausdrucke mehr Natur, — auch mehr Wahrheit.

Anm. d. Herausgebers.

*) Einem gewissen vornehmen und reichen Manne war ein Mädchen vom Lande, welches nach Feldkümmel oder nach dem Kuhstalle roch, lieber, als eine wohlriechende Stadtnymphe. Vielleicht hatte er ausser dem Geruche auch noch andere Ursachen, warum er jener vor dieser den Vorzug gab.

Anm. d. Herausgebers.

Bitten – sind zuweilen die schärfsten Befehle. Wenn (z. B.) eine Gattin, welche ihr Handwerk versteht, zu ihrem Manne sagt: „Mein Kind! darf ich dich wohl um ein Kleid, von dem neumodischen seidenen Zeuge bitten?„ – so heißt das eigentlich so viel, als: „Laß' mir ein Kleid nach der neuesten Mode machen; oder ich kratze Dir die Augen aus.„ – S. 431. Bitten werden zuweilen durch Thiere, **) – durch wilde Schweine, Rehe, Haasen, Rebhühner, Truthähne, Grammetsvögel, fette Gänse, Leipziger Lerchen, – auch nach Beschaffenheit der

Um-

*) Es ist also unleugbar, daß die Thiere eine Sprache haben; und ich sehe nicht ein, warum sich Herr *** so sehr darüber wundert, daß Bileams Esel mit seinem Herrn geredet hat. Redet doch in unsern Tagen zuweilen wohl eine wilde Sau mit einem Generalsuperintendenten, und empfiehlt ihm den Informator eines Landedelmannes.

Anm. d. Herausgebers.

Umstände, durch Getraide, Heu *) und Stroh vorgetragen, S. 432; haben mehr Eindruck, wenn sie neben einigen Goldstücken in Papier eingesiegelt werden, S. 433; kriechen zuweilen unter eine Schürze, **) welche aber (wie es schon die Natur der Sache mit sich bringet) vor einem niedlichen Leibe hangen muß. ***) S. 434.

Bitter-

*) Sollte man wohl glauben, daß ein Fuder Heu einen Gefangenen losbitten könnte?
Anm. d. Herausgebers.

**) Mancher Schürze sollte man es nicht ansehen, was unter ihr verborgen ist. Am allerwenigsten sollte man unter einer Küchenschürze die Herrschaft über einen Mann suchen, nach dessen Befehlen sich viele Köpfe richten müssen.
Anm. d. Herausgebers.

***) So sehr genau wird es denn auch nicht immer genommen; — wenn nur der Leib, vor welchem sie hanget, obiective und subiective genommen werden kann.

Manche

Bitterkeiten des Lebens – lassen keinen Menschen ungeschoren, S. 435; dazu gehören besonders – böse Weiber, – Schulden, – Processe, – Hörner, – Podagra, – häusliches Ungeziefer, – Nebenbuhler, – S. 436; – werden versüßet durch Liebe, Wein, Aquavit, Bier, gute Mahlzeiten, Musik, Tanz, Schauspiele und tausend andere Dinge, welche als das Gewürze des Lebens *) anzusehen sind. S. 437.

Blau

Manche Schürze gleichet einer Gardine, welche man vorziehet, um gewisse Unsauberkeiten zu verbergen; und sie wird dennoch von den verliebtesten Seufzern umflattert. Was für Unheil würden also nicht die Feigenblätter anrichten, wenn sie noch jetzt Mode wären!

Anm. d. Herausgebers.

*) So verschieden die Gemüther der Menschen sind: so verschieden sind auch die Arten, das Leben zu würzen. Der Eine würzet es sich mit Küßen; der Ande-

Blau – ist die Farbe des Himmels. Daher sieht mancher Liebhaber in den blauen Augen seiner Geliebten den ganzen Himmel. S. 438. Blauer Rücken einer Ehefrau, ist ein Beweis von der Macht der Liebe. S. 439. –

Blendwerke – sind die Seele des geselligen Lebens, S. 440; verschönern den ganzen Zustand des Menschen. S. 441. Die Kunst Blendwerke zu machen, sollten billig alle Menschen verstehen, S. 442; ist vortreflich zu gebrauchen – beym Heyrathen, – bey Bewerbungen um öffent-

Andere mit Spielen; der Dritte mit Schmausen; der Vierte mit Schlafen. Die Klügsten unter allen sind diejenigen, welche nicht zu viel auch nicht zu wenig Gewürz an ihr Leben streuen. Ich an meinem Theile wäre zufrieden, wenn ich trinken und küßen könnte, was und wie viel ich wollte. (Diese beyden letzten Zeilen hat mir ein guter Freund scherzend in die Feder gesagt.)

Anm. d. Herausgebers.

öffentliche Ehrenstellen, – beym Borgen, – auf Reisen in fremden Ländern. S. 443.

Blind – ist mancher mit sehenden Augen, S. 444. Blind sind alle Verliebten – auf beyden Augen, vor der Verlobung; – auf einem Auge nach der Verlobung, S. 445; werden nach der Hochzeit wieder sehend. S. 446.

Blindheit – ist eine vortrefliche Eigenschaft im Ehestande, S. 447; erhält den ehelichen Frieden *) ebend.; erspa-

ret

*) Wie manches Ehepaar würde nicht eher als durch den Tod getrennet worden seyn, wenn entweder der Mann oder die Frau blind gewesen wäre! — Was meynen Sie, Herr ***! — wäre es nicht gut, wenn Ihre gar zu hellsehende Gattin mit Blindheit geschlagen würde? — Und Sie, Madame ***! — könnten Sie Sich wohl einen angenehmern Vorfall wünschen, als wenn Ihr

mit

ret den Verdruß über das Extrageben, S. 448; macht fett, S. 449; muß daher auf das sorgfältigste beybehalten werden. S. 450.

Blödigkeit — ein großer Naturfehler, S. 611; verdirbt bey Liebeshändeln das ganze Spiel, S. 612; muß daher aus dem Gebiete der Liebe ganz verbannet werden, S. 613; ist den Schönen an ihren Liebhabern unerträglich, und macht, daß diese von jenen für Einfaltspinsel gehalten werden. S. 614. Blödigkeit junger Frauenzimmer ist ein Beweis einer schlechten Erziehung, S. 615; findet nur bey solchen Mannspersonen Beyfall, welche einen so seichten Verstand haben, daß sie bey einem Mädchen mehr auf Tugend, als auf buhlerische Reize sehen. S. 616.

Blühen-

— mit Argus-Augen über Ihre Aufführung wachender Gatte das Gesicht verlöhre?

Anm. d. Herausgebers.

Blühende Jugend – wird zuweilen auch noch bey vierzigjährigen Jungfern durch Hülfe der Kunst gefunden. S. 369.

Blühende Wohlfahrt im Hauswesen wird gemeiniglich da angetroffen, wo der Mann trinkt und spielt, und die Frau für die Vermehrung der Familie sorget. S. 370.

Blüthe – verwelkt, wenn sie zu oft begriffen wird. S. 371. Eben das widerfährt der Blüthe der Schönheit. S. 372.

Blutig – sind oft die Scharmützel im Ehestande. S. 373. Blutige Thränen weint ein junger Ehemann bey dem Sterbebette seiner betagten Gattinn. *) S. 374.

Bluts-

*) Nie werde ich die blutigen Thränen vergessen, welche Herr *** bey dem Krankenbette der sterbenden sechszigjährigen Hälfte seines Lebens vergoß. Ich habe zwar keine einzige gesehen; aber alle Augenblicke rief er aus: „Ich möchte

Blutsfreunde eines Ehemannes sind alle diejenigen Mannspersonen, welche mit seiner Gattinn eben so nahe als er, verwandt sind. S. 375.

Brachfeld – siehe junge Wittwen.

Bräute – haben zuweilen schon heimliche Männer gehabt, S. 376; stellen sich dennoch, als wenn sie sich vor dem Brautbette fürchteten, S. 377; werden oft nach der Hochzeit aus Grazien in Furien verwandelt. S. 378.

Brechen – soll man die Ehe nicht. S. 379. – Ueber das Beugen der Ehe sind die Meynungen der Gelehrten verschieden. S. 380. Brechen soll man einen Eyd nicht

möchte Blut weinen!„ — Und daß es sein Ernst gewesen, konnte man daraus schließen: daß er, als sie kaum verscheiden war, zu mir sagte: Wie froh bin ich, daß mich Gott von dem alten Zankteufel erlöset hat!

Anm. d. Herausgebers.

nicht eher, als bis es die Noth erfordert. S. 381. Die Endschwüre der Verliebten sind hiervon ausgenommen, weil die Verliebten, wenn sie schwören, sich in dem Paroxismus eines hitzigen Fiebers befinden, und man von Niemanden fordern kann, daß er das, was er in solchem Paroxismus geschworen hat, erfüllen sollte. S. 382.

Brodt – findet mancher Schelm eher, als ein ehrlicher Mann. S. 383. Brodt haben – heisset so viel, als: Alle Tage wenigstens vier Gerichte und zweyerley Wein haben; sich Equipage halten und prächtig kleiden könuen. *) S. 384.

Brodtlose Künste – sind heutiges Tages die Dichtkunst, die Redekunst, die Kunst ein ehrlicher Mann zu seyn, die Schriftstellerkunst und fast alle Wissenschaften. S. 666.

*) Hieraus läßt sich begreifen, warum so viele Menschen klagen, daß sie kein Brodt haben.

Anm. d. Herausgebers.

Brummen – sollen nach dem Gesetze der Natur, nur die Bären, S. 667; ist den Ehefrauen ausdrücklich verboten. S. 668.

Buhlerinnen – sind so nöthig wie das liebe Brodt, S. 668; müssen sich aber gute Waare halten, S. 669; sind keineswegs unehrlich, S. 670; können oft nicht von ehrlichen Frauenzimmern unterschieden werden, S. 671; plündern die Mannspersonen. S. 672.

Büßen – muß mancher Greis für die Sünden seiner Jugend, S. 673; – auch schon mancher Jüngling für die Sünden seiner Knabenjahre, S. 674; manche Ehefrau für die Sünden ihres Jungfernstandes, S. 675; mancher Gelehrte für seine Autorsünden. *) S. 676.

Auf

*) Es könnte nicht schaden, wenn mancher Gelehrte diese Anmerkung ein wenig beherzigte. Besonders wollte ich es Ihnen, mein naseweiser Herr *** ! wohl

Auf den
Fünf und zwanzigsten des Maymonats.

Fortsetzung
des Registers zu einem großen Buche.

(Gesegnete Mahlzeit! Ich wünsche wohl zu bekommen.)

Cabalen – so viel, als heilsame Anschläge, – werden in verschiedenen Fabriken geschmiedet, aber nicht immer gehörig belohnet. S. 220. Eine Frau

wohl rathen, Sich hieraus eine kleine Lehre zu nehmen. Sie haben in Ihren gedruckten Schmierereyen so manchen ehrlichen Mann beleidiget, daß Sie eine öffentliche Züchtigung verdient hätten; und mir deucht — Sie werden derselben nicht entgehen. Sapienti sat!

Anm. d. Herausgebers.

schmiedet in der Küche mit ihrer Magd Cabalen wider ihnen Mann, und wird dafür wider alle Kleiderordnung mit Füßen getreten. S. 221. Eine Frau Gevatterin schmiedet mit einer andern Frau Gevatterin auf dem Fischmarkte wider ein junges Brautpaar Cabalen, und muß sich dafür von der Braut wider alle Höflichkeit das Gesicht zerkratzen lassen. *) S. 222.

Cam=

*) So geht es in der heutigen verderbten Welt! — Wenn eine Frau die christliche Absicht hat, ihren gottlosen Mann, der ihr in keinem Stücke gehorsam seyn will, zu bessern, und sich zu einem so löblichen Vorhaben des Raths ihrer Magd bedienet: so wird sie, anstatt von ihrem Manne, auf dessen Besserung doch alles abzielet, mit zärtlichen Liebkosungen belohnet zu werden, von dem Bösewichte mit Füßen getreten. — Und eine Frau Gevatterin, welche es nicht zugeben will, daß ein Paar junge Leute sich durch eine unüberlegte Heyrath unglück=
lich

Cammermädchen – hat zuweilen die erste Hypothek *) auf das Herz ihres Herrn, S. 224; muß sich unter Leute zu schicken wissen, S. 225; kann mit ihrem bloßen Lohne nicht fertig werden; muß daher

lich machen sollen, muß sich, anstatt von beyden dir erkenntlichsten Danksagungen zu hören, das Gesicht zerkratzen lassen. — O du verkehrte Welt! — Wie ungerecht bist du!

Anm. d. Herausgebers.

*) Die erste Hypothek ist immer die sicherste; es hält aber schwer, auf ein Herz, zumal auf ein einträgliches Herz, die erste Hypothek zu haben. Nach einem solchen Herzen greifen hundert Hände; und eine kann es doch nur erhaschen. Daher muß man billig denken, und zuweilen auch mit der zweyten Hypothek zufrieden seyn. Wie mancher Liebhaber hat nur die dritte, oder wohl gar nur die vierte Hypothek auf das Herz seiner Geliebten!

Anm. d. Herausgebers.

ihre Finanzen zu verbessern suchen, S. 226; welches ganz füglich und auf eine unschuldige Art geschehen kann, wenn sie nicht eine spröde Närrinn ist, sondern ihrem Nächsten, der es nicht umsonst verlangt, in der Noth eine hülfleistende Hand reichet, S. 227; muß sich aber bey dergleichen Hülfleistungen niemals betreffen lassen, weil die Welt zuweilen eine gute Sache von einer schlimmen Seite betrachtet, S. 228; darf nicht heßlich seyn, S. 229; thut wohl, wenn sie sich immer sauberes Fußwerk hält. S. 230.

Canapee – ist blos zum Sitzen gemacht; muß aber auch zuweilen die Stelle eines Bettes vertreten, S. 237; – ist am Tage der Himmel der Pflegmatiker, S. 238; kann schweigen, S. 239; welches auch sehr gut ist, S. 340; muß mit guten Springfedern versehen seyn, S. 341; muß nicht gar zu schmahl seyn, S. 342. – Einfälle auf dem Canapee, – siehe Einfälle. – Träume auf dem Canapee, – siehe Träume.

me. – Sünden auf dem Canapee, – siehe Sünden. *)

Canaster – ein edles Kraut; aber zu theuer, als daß ein Küster in Rummelsburg es bezahlen könnte, S. 233; wird, wie mich mein Amtsbruder, der Küster in Schmachtenhagen, ganz treuherzig versichert, im Himmel wol wohlfeiler seyn, S. 234; wird von manchem geraucht, der noch weniger als ich zu verzehren hat, S. 235; begeistert die Dichter, von welchen es mancher seinen Pegasus nennet. S. 236.

*) Was der Verfasser hier vom Canapee sagt, das muß in unsern Tagen vom Sofa verstanden werden. Zu seiner Zeit sündigte man auf dem Canapee; jetzt hat der Sofa diese Ehre. Die Sache ist immer noch ebendieselbe, nur die Lage der Sache hat sich geändert. — Schade, daß die Sofa's noch so theuer sind!

Anm. d. Herausgebers.

Auf den

Sechs und zwanzigsten des Maymonats.

Fortsetzung des Registers zu einem großen Buche.

(Es wird vermuthlich den Magen nicht verderben.)

Capitalisten gehören in unsern Tagen zu den Raritäten, S. 501; sind gemeiniglich entweder Wucherer oder Verschwender. S. 502. Dumme Capitalisten sind ärmer als kluge Köpfe, welche keinen Heller in der Tasche haben. S. 503. Capitalisten, welche keine andern Berufsgeschäfte haben, als ihre Zinsen zu verzehren, sind unter den übrigen Menschen das, was die Figuranten unter den Schauspielern sind. S. 504. Capita-

pitalisten sind gemeiniglich auf ihren Reichthum stolz, und sehen den geschicktesten, verdienstvollsten Mann, wenn er kein Geld hat, kaum über die Schulter an; werden aber dagegen auch, wenn sie keine Verdienste haben, von geschickten und würdigen Männern als Schooßhunde des Glücks betrachtet, welche zwar besser als die gemeinen Hunde unterhalten werden, doch ebenfalls nur Hunde — und nicht einmal brauchbare Hunde; sondern faule Hunde und unnütze Brodtfresser sind. S. 506.

Caprice, eines von denen französischen Wörtern, deren sich einige teutsche Schriftsteller (vielleicht, um zu zeigen, daß sie ein Bischen französisch gelernt haben,) so häufig bedienen, und in welche sich besonders der von der Megåra angehauchte, mit seinem schmähsuchtsvollen Geifer alles, — auch die ehrwürdigsten Gegenstände besudelnde Herr ***, verliebt zu haben scheint, S. 705. Aus Caprice läßt manche Schöne ihren Liebhaber eher sterben, als zu dem Ziele seiner

ner Wünsche gelangen. *) S. 706. Soll aber ein seltener Fall seyn. S. 707.

Caressen – einer Maitresse sind mechanische Bewegungen ihrer Hände und ihrer Zunge, bey welchen sie nichts denket, nichts empfindet, **) S. 21; können nur Schöpse fesseln. S. 22.

Careßi-

*) Der geneigte Leser wird von selbst so billig seyn, diesen Satz nicht auf alle Liebhaber, sondern nur auf diejenigen zu deuten, welche entweder die Schwindsucht, oder schon mehr als ein halbes Jahrhundert auf den Rücken haben, oder die Sache nicht beym rechten Zipfel anzufassen wissen, – nicht die herrliche Kunst verstehen, die Sprödigkeit der Schönen mit Goldtinktur zu kuriren.

Anm. d. Herausgebers.

**) Ihr teutschen Biedermänner! schafft doch die Maitressen ab. – An der Seite einer rechtschaffenen Gattin schläft man viel ruhiger, viel vergnügter, als in den unkeuschen Armen einer Beyschläferinn.

Anm. d. Herausgebers.

Careßiren – soll kein ehrbares Frauenzimmer, S. 23; keine Wittwe, S. 24; kein Geistlicher, S. 25; es geschieht aber doch, S. 26. – In dieser bösen Welt careßiren Mädchen von dreyzehn Jahren, S. 27; Ehefrauen, S. 28; Nonnen, S. 29; Geistliche, S. 30; werden aber dafür in jener Welt von dem schwarzen Manne mit den Hörnern und mit dem Pferdefuße wieder careßiret werden. S. 31.

Cariben (oder Caraiben) speisen gern Menschenfleisch. S. 32. – Auch in unsern Gegenden giebt es Cariben, denen das zarte Fleisch *) eines schönen Frauenzimmers ein herrlicher Bissen ist. S. 33.

Carcassen (Dormeusen, Coeurs und andere Arten des Kopfputzes) sitzen oft auf Köpfen, welche in ihrer Jugend von Füßen ohne Schuhe und Strümpfe umhergetragen wur-

*) Für solches Fleisch hat Herr *** sein ganzes Vermögen hingegeben. Jetzt kann er also kein Fleisch mehr bezahlen; sondern muß mit Brodt und Wassersuppen zufrieden seyn.

Anm. d. Herausgebers.

wurden, S. 71; werden in kurzer Zeit so gemein werden, daß man Frauensperſonen von geringem Stande mit Carcaſſen ſehen wird. *) S. 72.

Die Fortſetzung dieſes Regiſters folgt in dem achten Theile.

Auf

*) Dieſe Weißagung meines Onkels iſt ſchon erfüllet. Man ſieher jetzt ſchon manche Gattinn eines Schneiders, eines Schuhmachers, eines Trödlers, — manche Tochter eines Bierſchenkers, eines Pferdevermiethers und anderer geringer Leute, — mit einem modiſchen Kopfputze ſo ſtolz einhergehen, daß man ſie für Frauenzimmer von vornehmen Stande halten ſollte. Ueberhaupt wird jetzt die Kleiderpracht zu hoch getrieben. Noch vor hundert Jahren trugen Räthe, auch wenn ſie geputzt waren, wollene Strümpfe; jetzt ſchämt ſich ſchon ein Handwerksmann am Sonntage ohne ſeidene Strümpfe auszugehen.

Anm. d. Herausgebers.

Auf den Sieben und zwanzigsten des Maymonats.

Lebenslauf eines Flohes, von ihm selbst beschrieben.

(Voll von großen und merkwürdigen Begebenheiten.)

So verächtlich auch ein Floh in den Augen der meisten Menschen zu seyn scheint; so sehr auch unser Geschlecht, besonders von dem schönen Geschlechte, gehaßt wird; so feindselig man auch uns verfolgt und auszurotten sucht: so merkwürdig sind doch die Begebenheiten manches Flohes, und die Rollen, welche er in seiner kurzen Lebenszeit zu spielen hat.

Es ist wahr, wir nähren uns von dem Blute der Menschen; — aber — essen nicht auch die Menschen das Blut anderer Thiere?

Thiere? Machen sie nicht von dem Blute der Schweine Würste? — Fangen sie nicht das Blut der geschlachteten Gänse sorgfältig auf, um es mit den Köpfen, Flügeln, Magen, Herzen, Lebern, Därmen und Füßen derselben zu kochen? — Bedienen sie sich nicht des Ochsenblutes in ihren Zuckersiedereyen? — Und rauben sie nicht diesen Thieren mit dem Blute auch zugleich das Leben? — Wer kann aber auftreten und sagen, daß jemals ein Mensch oder ein Thier von einem Flohe getödtet worden? — Von den Läusen, mit welchen wir oft wider unsern Willen in einer und ebenderselben Herberge wohnen müssen, — von diesen verächtlichen, eckelhaften Thieren, welche sich mit uns gar nicht vergleichen müssen, weil sie nur bey Bettlern, bey Gefangenen, bey armen Juden und andern armen und geringen Leuten gefunden werden; wir aber auch mit den vornehmsten und liebenswürdigsten Frauenzimmern umgehen können; — sagt man zwar, daß sie Menschen bey lebendigen Leibe verzehren; aber so unhöflich, so grausam sind wir nicht. — Wir lassen uns blos das Blut der Menschen gut schmecken, ohne

sie

sie übrigens zu verletzen; und das Blut, welches wir ihnen aussaugen, können sie sehr leicht entbehren. Wenigstens werden sie durch den Verlust desselben nicht so entkräftet, als wenn sie sich ohne Noth schröpfen, oder eine Ader öffnen lassen.

Ueberdies ist es ja nicht unsere Schuld, daß die Natur uns das Blut der Menschen zur Nahrung angewiesen hat. — Wären wir Falken: so würden wir uns Lerchen und andere Vögel greifen. Wären wir Füchse: so würden wir junge Hühner und anderes Federvieh schmausen. Wären wir Wölfe: so würden wir uns Lämmer und Schaafe stehlen. Wären wir Menschen: so würden wir vielleicht auch die Kunst lernen, gekochtes und gebratenes Fleisch, Pasteten und Kuchen zu essen; — Bier, Liquers, Limonade, Bavaroise, Punsch und Wein zu trinken. — Aber wir sind Flöhe. Wir müssen mit der von der Natur für uns bestimmten Speise zufrieden seyn. Wir sind es auch; und wir bezeigen uns dabey so mäßig, so bescheiden, als man es von gesitteten Flöhen nur immer fordern kann.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nie wird ein Floh sich durch Unmäßigkeit, den Magen verderben, – nie so viel zu sich zu nehmen, daß es ihm, (wie man solches wohl zuweilen von Menschen siehet,) wieder aus dem Halse stürzen müßte. – Wir saugen das Blut nicht an solchen Oertern aus, wo man den Abgang desselben merken könnte. – Nie wird man einen Floh auf der Wange, oder auf den Lippen eines Frauenzimmers sehen. Wir wissen, daß die Frauenzimmer gern rothe Wangen und Lippen haben; daß sie, wenn die Natur ihnen diese Röthe versaget, oder die Hand des Alters hinweggewischt, oder eine ausschweifende Lebensart geraubet hat, -diese Theile ihres Gesichtes roth färben. Wir werden uns daher wohl hüten, ihnen da Blut zu rauben, wo sie es am wenigsten entbehren können. Nur an solchen Theilen ihres Körpers, welche desto reizender scheinen, je weißer sie sind, – etwan an dem Halse, an der Brust, am Arme, am Fuße, am Unterleibe, – suchen wir unsere Nahrung.

Man schätze also einen Floh nicht so geringe. Mancher Floh hat Gelegenheit,

viele

viele Erfahrungen zu sammeln, wichtige Entdeckungen zu machen; mit den verborgensten Geheimnissen bekannt zu werden; die angenehmsten Reize in der Nähe zu bewundern, und überhaupt ein so merkwürdiges Leben zu führen, daß es für die Nachwelt beschrieben zu werden verdienet. — Mein Lebenslauf kann hiervon einen deutlichen Beweis geben. Ich will mich demnach nicht erst weitläuftig entschuldigen, daß ich als ein Floh der Welt meinen Lebenslauf vorlege. Er enthält so viel Merkwürdiges, daß man es der Mühe werth finden wird, ihn zu lesen.

Von meiner Herkunft weiß ich nicht viel zu sagen. Vermuthlich sind meine Aeltern nicht Adler; sondern Flöhe gewesen: denn ich besinne mich, daß ich, als ich mich einst im Strumpfe einer Kammerjungfer aufhielt, ihr von einem jungen Studenten ein Glückwünschungsgedicht an einen seiner Gönner, welcher ein Garkoch war, vorlesen hörte, und daß in demselben folgende Stelle vorkam:

Ein Adler kann nicht Krähen zeugen.
Dein Vater war ein großer Mann, —
Ein Adler; — und auch Du fängst an,
Mit Adlersflügeln hoch zu steigen.

Meinen ersten Wohnsitz habe ich in der Falte eines rothen Frießrocks gehabt, welcher einer Köchinn gehörte. Hier habe ich in dem Frühlinge meines Lebens die ruhigsten und besten Tage gehabt; denn meine Gebieterinn war alt und heßlich; hatte aber sehr fleischige Lenden und süßes Blut. Ihr Frießrock hatte also keine Anfechtungen; sondern hieng, am Tage von keiner wohllüstigen Hand betastet, um das feiste Untertheil ihres Körpers, und lag des Nachts ruhig auf einem Stuhle vor ihrem Bette. Ganz ungestöhrt konnte ich aus meinem warmen Behältnisse auf ihren Körper hüpfen, mich an ihrem gesunden Blute satt saugen, und dann wieder in mein Quartier zurückkehren. Zuweilen verjagte sie mich zwar von meinen Mahlzeiten; aber sie war zu faul, mich aufzusuchen. – Kurz, ich lebte in dem alten Frießrocke einer alten Köchinn recht zufrieden. – So lebt ein Mann, im niedrigen

gen Stande ohne Pracht, aber auch ohne Sorgen; ohne glänzendes Glück, aber auch ohne schimmerndes Elend! – O ihr glücklichen Tage! – warum mußtet ihr so bald verschwinden? – Meine Besitzerinn verschenkte aus Mitleiden ihren Frießrock und mich an eine ihrer Verwandtinnen, – eine junge lüderliche Weibsperson. Bey dieser hatte ich keinen ruhigen Augenblick. Bald mußte ich vor einem Bedienten, bald vor einem Kutscher, bald vor einem Handwerksburschen aus einen Schlupfwinkel in den andern kriechen. Sie selbst stellte mir unablässig nach, und hatte mich auch wirklich schon einmal erhascht; aber ich entschlüpfte den Fingern dieser Grausamen, und trieb mich so lange in der Kinderstube auf der Erde herum, bis ich Gelegenheit fand, mich bey der Hausfrau, deren Kindermädchen sie war, einzuquartieren. Anfänglich war ich über meine Veränderung sehr vergnügt. Ich fand ein feines, sauberes Hemde, einen Unterrock von dem besten Molton, und konnte aus allen Umständen schliessen, daß ich an keinem geringen Orte sey. Wie freute ich mich, als ich mich in den feinen, weichen

Unterrock eingenistelt hatte! Wie stolz sahe ich von dem Gipfel meines Glücks auf geringere Flöhe herab! – Aber ich wurde bald gewahr, daß man nicht immer glücklich ist, wenn man vornehm lebt. Mitten in meinen vornehmen Aufenthalte quälten mich die Nahrungssorgen. Kaum setzte ich meinen kleinen Rüssel etwan an dem Fuße oder in die Seite meiner empfindlichen Besitzerinn an, um mir mein gewöhnliches Nahrungsmittel zu suchen: so sprang sie auf, schimpfte und fluchte auf mich und auf unser ganzes Geschlecht, durchsuchte ihr Hemde, ihre Strümpfe, ihren Unterrock, und jagte mir ein solches Schrecken ein, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Nur wenn sie in Gesellschaften war, oder Besuch bey sich hatte, – gelang es mir zuweilen, meinen Hunger zu stillen. Ich wurde daher so mager, wie ein Gerippe. – So muß mancher Bewohner eines prächtigen Pallasts sich von bangen Sorgen foltern lassen, – sieht um sein Lager blaße Schrecken stehen, und innere Angst verzehret ihn. – Acht ganze Tage, – für einen Floh ein halbes Jahrhundert, mußte ich in den elendesten

Umständen, zwischen Furcht und Angst zu-bringen. Von ohngefähr gerieth ich in die Beinkleider eines jungen Menschen, welcher der jungen reizenden Frau zuweilen einen angenehmen Zeitvertreib machte, und dafür reichlich beschenkt wurde. In den Beinkleidern wollte es mir gar nicht gefallen. Ich hatte zwar in denselben meine völlige Freiheit, und mein reichliches Auskommen; aber eine gewisse natürliche Neigung zu dem schönen Geschlechte erregte in mir den Wunsch, mich bald wieder in den Unterkleidern eines Frauenzimmers zu sehen. Mein Wunsch wurde auch glücklich erfüllet. Der junge Mensch, dessen Beinkleider mir zur Wohnung dienten, war einer von denen saubern Herrn, welche die Tempel der Venus fleißig besuchen. Bey einem solchen Besuche wurde ich in das Hemde einer Nymphe versetzt, mit welcher er die von der jungen Ehefrau erhaltenen Geschenke wieder durchbrachte. Von dem starken Geruche, welcher aus dem mit wohlriechendem Wasser häufig besprengten Hemde und Unterrocke meiner neuen Herrschaft hervorduftete, bekam ich solche heftige Kopfschmerzen, daß mir alle Lust ver-

vergieng, mich nach Lebensmitteln umzusehen. Krank und verdrießlich saß ich an dem Saume des Rocks, bis mich nach einer Stunde ein alter Herr, dessen Haar das Alter schon ziemlich weiß gebleicht hatte, mit dem Unterfutter seines Nachtkamisols auffieng. Ich konnte mich über die verliebte Hitze, mit welcher dieser Greis die Nymphe umarmte, nicht genug wundern. Beym Weggehen gab er ihr einen harten Thaler und sagte: „Erfahre ich, daß mein Sohn „zu Dir geht: so höret unsere Bekannt„schaft auf, und Du hast keinen Pfennig „mehr von mir zu erwarten.„ – Das Unterfutter des Nachtkamisols war warm und weich. Es wohnte sich ganz bequem in demselben, aber die Küche taugte nicht viel. Ein Paar alte dürre Lenden, ein zusammengeschrumpfter Leib – waren eben nicht eine fette Weide für einen Floh, welcher sehr gesunden Appetit und bey seiner ersten Speisewirthinn, – bey der fleischbegabten Köchinn, – sich gewöhnt hatte, gesundes, süßes Blut mit vollen Zügen einzusagen. – Ich weiß nicht in was für einer Verbindung mein alter Wirth mit der ebenfalls

falls schon ziemlich betagten Priorinn eines Klosters stand. Genug, ich wurde bey einer heimlichen Unterredung mit derselben durch vieles Schütteln und Reiben genöthiget, zu ihr hinüber zu springen, und in ihrem welken Busen eine Ruhestätte zu suchen. „In einem Kloster (dachte ich) wird man doch ein ruhiges Leben führen können;„ – aber wie sehr betrog ich mich in meiner Hofnung! Nirgends hatte ich weniger Ruhe gehabt, als ich bey der alten Priorinn fand. Mehr als einmal des Tages zog sie sich bis auf das Hemde aus; waschte sich den Hals, die Brüste, den Leib und rieb sich fast die Haut ab. (Sollte man wohl glauben, daß ein altes Weib noch so eitel seyn könnte?) Ich wußte alsdenn nicht, wohin ich meine Zuflucht nehmen sollte. Verwünscht sey das Klosterleben! Verwünscht – die Eitelkeit alter Weiber, welche sich noch das Fell reiben, um weiß zu werden und den Mannspersonen zu gefallen! – Ein Zufall erlößte mich aus dem Kloster. Als meine Priorinn eine kranke Nonne besuchte, bey welcher sich der Beichtvater befand, war ich begierig, die Nonne, von deren Schön-

heit man im ganzen Kloster sprach, zu sehen. Ich wagte es durch den Aermel der Priorinn auf ihre Hand zu kriechen, um sowohl die schöne Nonne zu sehen, als auch ein wenig frische Luft zu schöpfen. Sie wurde mich gewahr und wollte mich greifen; hatte auch schon einen von meinen langen Hinterfüßen zwischen ihren knöchernen Fingern; aber ich ließ ein Gelenke von meinem Fuße im Stiche, und hüpfte mit einem Balletsprunge in das Bette der kranken Nonne. – „Das verfluchte Ungeziefer, (rief sie hinter mir her) ist so verwegen, daß es nicht einmal vor unserm heiligen Blute Respekt hat.„ – Die kranke Nonne gab ihr zu verstehen, daß sie wegen einer Gewissenssache sich gern mit dem Pater allein unterreden möchte. Die Priorinn, welche sich vielleicht oft in einem ähnlichen Falle befunden hatte, begab sich hinweg; und der Pater untersuchte die Gewissenssache der schönen Kranken so genau, daß ich in seinen Ordenshabit eingewickelt aus dem Bette und endlich auch aus dem Kloster kam. Wie solches zugegangen, weiß ich selbst nicht; und wenn ich es auch wüßte: so würde ich es

doch

doch nicht sagen. Ein Floh muß verschwiegen seyn. — Was würde daraus entstehen, wenn wir Flöhe alles, was wir sehen und hören, verrathen wollten? — Der Pater mußte an eben demselben Tage noch mehrere Kranken besuchen. Unter selbigen befand sich eine junge Ehefrau, welche sich über die kaltsinnigen Begegnungen ihres Mannes krank gegrämet hatte und Trost begehrte. Es war eine heiße Sommernacht. Um das Amt eines Trösters desto kräftiger verwaltea zu können, legte der Pater seinen Ordenshabit, in dessen rechten Aermel ich zu logiren gewürdiget wurde, auf einen Stuhl. Der Ehemann überraschte ihn. Der Tröster entsprang, und ließ seinen Ordenshabit zurück. Ganz kaltblütig sagte der Ehemann: „Man muß dem ehrlichen Mann seinen Habit nachschicken.„ — Er rief auch würklich seinen Hausknecht: „Geht zu dem Pater ***, macht ihm ein Kompliment von mir und sagt: ich schickte ihm seinen Habit, den er hier vergessen hätte.„ — Der Hausknecht überbrachte dem beschämten Pater seinen Habit und mich. Ich blieb ganz still im Aermel sitzen. Der Pater

wurde krank. Ich hatte also Zeit, meinen Lebenslauf aufzusetzen, ob ich gleich bey dieser gelehrten Arbeit, so wie die meisten Schriftsteller, hungern mußte. – Was mir weiter begegnet ist, das werde ich vielleicht künftig erzählen.

Auf den

Acht und zwanzigsten des Maymonats.

Glückwünschungsschreiben an den Juden Schmul Pinkus, zu Seinem Geburtstage.

(Aus der Fülle des Herzens, ohne die geringste Verstellung geschrieben.)

Unentbehrlicher Pinkus!

Auch zu meiner Freude hast Du heute Deinen Geburtstag erlebet. Auch zu meinem

nem Glücke werden die Tage Deines Schacherns verlängert. Was wäre ich, wenn Du, ehrlicher Schelm! nicht gewesen wärst? Was würde ich künftig seyn, wenn ich Dich nicht hätte? Du hast iederzeit wie ein rechtschaffener Jude gegen mich gehandelt! — hast mir Waaren geborget; baares Geld vorgeschossen, und für baares Geld niemals mehr als achtzig pro Cent, für Waaren aber höchstens funfzig pro Cent genommen. Wäre ich Deiner Wohlthaten werth, wenn ich sie nicht erkennen, nicht öffentlich rühmen wollte? Ich bin zwar durch Deine Dienstfertigkeit arm geworden, und sogar bis über die Ohren in Schulden gerathen; aber Du hast dabey die edle, die großmüthige Absicht gehabt, mein Herz von dem Irrdischen abzuziehen, und mich auf den nächsten Wege, — auf den Wege der Armuth, — zur Demuth zu führen; und wenn ich jetzt aus Noth Tag und Nacht arbeiten; wenn ich bey der Arbeit sauern Schweiß vergießen; wenn ich bey meinem sauern Schweiße doch noch kümmerlich leben muß; wenn ich durch meine Schweißerpressende Arbeit das große Gebot: Im Schweiß

Deines Angesichts sollst Du Dein Brodt essen, – erfülle; wenn ich durch ein kümmerliches Leben zur Mäßigkeit gezwungen werde; und wenn Arbeit und Mäßigkeit meine Gesundheit, – das Kostbarste unter allen irrdischen Gütern, – erhalten: so habe ich dieses alles der klugen Sorgfalt zu verdanken, mit welcher Du, Jude aller Juden! – ächter, unausgearteter Hebräer! – mir mein Vermögen abgenommen, – mich vor dem Müßiggange, vor der Unmäßigkeit, – vor diesen beyden unglücklichen Quellen der traurigsten Uebel, – bewahret hast. Durch Deine liebreiche Fürsorge werde ich nun nicht am Fette ersticken; denn ich kann mich kaum satt essen. Auch darf ich mich nicht vor dem Podagra fürchten; denn durch Deine weisen Veranstaltungen kann ich kein Maaß Wein mehr bezahlen. Noch weniger kann ich durch Kleiderpracht zur Hoffart und zu andern niedrigen Thorheiten verleitet werden; denn Deine Menschenliebe hat mir nur einen einzigen Rock gelaßen. Und ich sollte an Deinem heutigen Geburtstage nicht Freudenthränen weinen? – Dir nicht zu demselben meinen Glückwunsch ab-

statten? – Ich sollte darüber böse seyn, daß Du mich jetzt ganz verlässest? – Ich sollte Dich deswegen hassen, weil Du mir auch in der größten Noth nicht einmal einen Thaler vorschießen willst? – Ich habe zwar den Fehler begangen, von Dir funfzig Thaler auf eine sichere Anweisung zu verlangen, und Dir nur zehen pro Cent anzubieten; aber – verzeihe mir diese Uebereilung. – Wie kann ein ehrlicher Jude bey zehn pro Cent bestehen? – Und ich könnte ja auch sterben, ehe Du die funfzig Thaler gehoben hättest. Wenn ich es recht überlege: so schäme ich mich vor mir selbst, daß ich Dir einen so unbilligen Vorschlag gethan habe. Ob Du gleichwohl funfzigmalfunfzig Thaler von mir verdient hast, und also, wenn Du auch die funfzig Thaler, um welche ich Dich in einer großen Verlegenheit bat, würklich verlohren hättest, dennoch neun und vierzigmalfunfzig Thaler als einen reinen Gewinn übrig behieltest: so war es dennoch ungerecht, daß ich von Dir verlangte wider Dein Gewissen zu handeln, Deinen Kindern das zu entziehen, was Du ihnen einmal auf eine so gewissenhafte Art erworben hattest. – Ich will alsohier an

nicht

nicht weiter denken: sondern dem Triebe meines Herzens folgen, welches mich auffordert, Dir heute Glück zu wünschen. – Aber – wie ist mir? – Meine Hand zittert? – Meine Gedanken verschwinden? – Eben jetzt da ich meinem redlichsten Freunde, meinem großmüthigsten Wohlthäter Glück wünschen will, – eben jetzt kann ich weder schreiben, noch denken? – Verzeihe, Schmul! – meinem Unvermögen. So geht es uns armen Sterblichen. Du hattest neulich, als Du mir nur einen Thaler zur Bezahlung des monatlichen Schulgeldes für meine beyden Kinder leihen solltest, kein Geld, ob Du gleich ein reicher – durch ehrliche Christen reich gewordener Schelm bist; und ich habe heut keinen Glückwunsch für Dich, ob ich gleich ein Schriftsteller bin. Das eine ist so wahrscheinlich als das andere. – So viel kann ich Dir sagen, daß noch auf dem Sterbebette an Dich denken wird

der Verfasser dieses Briefs.

Auf

Auf den
Neun und zwanzigsten des Maymonats.

Uebersetzung
des vorhergehenden Briefs
in die plattdeutsche Sprache.
(Einen würdigen Mann muß man in mehr als einer Sprache loben.)

Klaagen
öwer den
Schelm un Bedreeger,
den
Juden Schmol Pink's,
an
Syn'm Geburtsdaag',
em an't Hert gelegg't.

Du Galgendeew!

Mußt Du oock noch lew'n? – Hädd' Dy doch de Düwel vör twelf Jaar'n ge-

haalt! 'n rük'r Mann wår' ick, wenn ick Dy Schelm! myn' Daag' nich met Oog'n geseh'n hådd'. All' Haar' mücht' ick my ut'm Kopp ryt'n, un Dy, Galgenstrick! mücht' ich by'n Been'n uphång'n, wenn ick an dat schmukke Geld denk', wat Du Bedreeger! van my geschlukkt hest. Du hest Dy dörch my berykert; un ick mutt Hung'rpoot'n sug'n. – Nu will de Rakk'r my nich 'n maal 'n Daal'r lyh'n, wenn ick'n em oock glyk wedd'r gew'n will. He geht h'rüm luley'n; un ick mutt arbeed'n, datt my de Schweet 'n Pukkel h'raw löppt. He frett Braad'n; un ick mutt drög Brodt et'n. He süppt Wyn; un ick mutt Waat'r drink'n. Vör myn eeg'n Geld trakteert he sick; un ick mutt Noth lyd'n. Un so 'n Schelm mutt noch lew'n? So månng'r braawe Mann, de noch wat Good's in'r Welt utricht'n kann, mutt sterw'n; un so'n Unkrut, so'n Dohnichgood, de d'n Lüd'n 't Geld ut'm Büdel lockt, lewt immer drup los? – Künn' ick Dy doch am hög'st'n Galgen bummeln sehn! – Wer weet, wat nich noch geschieht! Hådd' ick Macht öw'r Dy: noch hüt' leet' ick Dy uphång'n.

Doch,

Doch, Du werst Dyn'm Richter nich entloop'n. Vör Dyn' Schelmstreech' werd Dy de Dywel so pysakk'n, datt Dy dee Dog'n werd'n öwergaahn. Datt wünscht Dy

de Schryw'r van diß'm Breew.

Auf den

Dreyßigsten des Maymonats.

Lobrede auf eine Maitresse.

(Ironisch zu verstehen.)

Muse, die Du aus übertriebener Keuschheit, bey dem Worte: Maitresse, erröthest! – Dich rufe ich heute nicht um Begeisterung an. – Das Lob einer Mai-

tresse will ich erheben; und ich müßte gar nicht zu leben wissen, wenn ich mir hierzu Deinen Beistand erbitten wollte. – Aber Euch, Ihr abgeschiedene Seelen einer Maitenon, eine Kosel, – die Ihr in Eurem Leben als Maitressen die glänzendesten Rollen spieltet! – Euch rufe ich aus den Gegenden des Styx, oder des Cocytus, oder des Pflegeton, oder wo Ihr sonst die Früchte Eures schöngeführten Lebens geniessen möget, herbey, mir das Feuer eines Lobredners einzuhauchen, – mir prächtige, dem erhabenen Gegenstande meiner Rede angemessene Gedanken einzuflößen.

So sehr auch die Moralisten, diese finstern, hypochondrischen Leute, welche über jede Kleinigkeit, – über die Entführung eines jungen Frauenzimmers, über einen Ehebruch, über einen Selbstmord, und über tausend andere Dinge, die doch mit zu der galanten Welt gehören, – ein fürchterliches Geschrey erheben, – so sehr auch diese mürrische Köpfe wider das Maitressenhalten eifern: so wenig werden sie dadurch die Würde einer Maitresse erniedrigen. Gold bleibt

bleibt Gold, wenn es gleich tausend schlechte Kenner für Bley ausgeben wollten. Maitressen bleiben Maitressen; wenn gleich tausend milzsüchtige Eiferer ihnen die schimpflichsten Namen beylegen. – Wie viele Annehmlichkeiten verbreitet nicht eine Maitresse über das Leben desjenigen, welchem sie ihre sanften Fesseln angelegt hat! Sie küsset, sie umarmet viel zärtlicher, viel feuriger, als eine Gattinn, welche Kuß und Umarmung für eheliche Pflicht hält. Ihre einzige Bemühung ist nur dahin gerichtet, daß sie ihrem Verehrer gefallen möge. Sie suchet alles hervor, seiner Liebe immer neue Nahrung zu geben. Ihr Anzug, ihre Minen, ihre Liebkosungen, – alles ist gefällig, – alles einnehmend. Wie unbesorgt ist dagegen eine Gattinn um die Fortdauer der Zärtlichkeit ihres Mannes! – wie nachläßig in ihrem Anzuge! – wie unbedachtsam in ihren Reden! – Auf das feste eheliche Band, durch welches sie mit ihm verknüpft ist, trotzend, glaubt sie: es sey nicht nöthig, sich die Zärtlichkeit eines Mannes, welcher sich nicht ohne öffentliche Schande von ihr trennen könne, durch ein gefälliges

Betragen zu erhalten; und sie verläßt sich darauf, daß er, da er als ein Ehemann es nicht leicht wagen dürfe, sich mit andern Frauenspersonen in einen vertrauten Umgang einzulassen, doch ohne ihre Schmeicheleyen zu gewissen Zeiten zärtlich gegen sie seyn müsse. – So kann keine Maitresse trotzen. Sie kann sich auf nichts, als auf die Liebe ihres Liebhabers verlassen. Verscherzt sie diese: so höret die Verbindung zwischen ihm und ihr auf; und ihr ganzes Maitressenglück ist verlohren. Kein feyerliches Band, keine öffentlichen Gesetze schützen sie vor der Verstossung. Daher muß sie auf alle ersinnliche Art darauf bedacht seyn, daß sie ihr Glück (es ist doch immer – wenigstens in Absicht auf dieses Leben unter der Sonne – ein Glück, wenn eine Köchinn, oder ein Hausmädchen, oder eine Nähterinn, oder ein Kammermädchen, oder eine Aufwärterinn, oder eine geringe Dienstmagd, oder sonst ein schlechtes Mädchen, [denn wohlerzogene Frauenzimmer pflegen nicht leicht Maitressen zu werden,] eine Maitresse wird, – das heißt: sich in ein gemächliches Leben versetzt, von Arbeit und Sorge befreyt,

und

und mit Putz und Wollust umgeben siehet), nicht von sich stosse, – nicht wieder in ihr ehemaliges Nichts zurücksinke. – Gesetzt, daß eine Maitresse ein kostbares Meuble sey; gesetzt, daß sie mehr als eine würkliche Ehefrau koste; gesetzt, daß sie bey der Befürchtung, einst verstoßen zu werden, ihren Liebhaber unvermerkt ausplündere:

Damit sie auch was hab',
Für sich in schweren Zeiten;

gesetzt, daß sie neben ihm noch andere Mannspersonen heimlich liebe, (welches das Handwerk der Maitressen schon so mit sich bringet, weil man seitdem die Welt stehet, noch keine treue, ihrem Liebhaber ganz allein ergebene Maitresse gefunden hat; und weil es sich widerspricht, daß eine Frauensperson denjenigen, welcher sie nur als eine Beyschläferinn bey sich hat, – sie nicht aufrichtig genug liebt, um sich mit ihr öffentlich zu verbinden, oder wenn das seine Umstände nicht erlaubten, nicht so viel Achtung für sie hatte, daß er sie nicht einer öffentlichen Schande aussetzte, – treu lieben könnte); gesetzt, daß es vor der ehrbaren Welt eine

Schande sey, eine Maitresse zu halten; gesetzt, daß man sich durch eine Maitresse den Haß aller Tugendfreunde zuziehe; gesetzt, daß man durch sie seines ganzen Vermögens beraubet werde, und in die elendesten Umstände gerathe: – wie nichtsbedeutend sind alle diese Dinge gegen die Entzückungen, zu welchen man in den Armen einer Maitresse hingerissen wird! – O versucht es Ihr Mannspersonen, die Ihr nicht gern das Joch des Ehestandes tragen, und doch gern ein dem Ehestande ähnliches Leben führen wollet! – versucht es: – Haltet Euch Maitressen. Ihr werdet sehen, wie merklich sich Eure Umstände verbessern werden. Ihr werdet es erfahren, daß keine größere Glückseeligkeit in der ganzen Welt sey, als mit einer Maitresse zu leben. Freylich müsset Ihr nicht geizig, auch nicht einmal sparsam seyn; denn sparsam, geizig zu seyn und eine Maitresse zu halten, – das reimt sich nicht zusammen. Freylich müsset Ihr es Euch gefallen lassen, daß sie sich einen Nothgroschen sammle; – daß sie unter der Hand einen guten Freund habe, zu welchem sie, wenn Ihr sie etwan von Euch jagen möchtet, ihre Zuflucht nehmen kön-

könne; – daß Ihr durch sie Euren guten Namen und die Achtung aller Edeldenkenden verliert! – daß Euer Vermögen täglich abnehme, und Ihr mit jedem Schritte dem Bettelstabe, (wenn Ihr nicht sehr begütert seyd,) näher kommet: – aber – bedenkt es auch – täglich ein wohlgeputztes, freundliches, schmeichelhaftes, reizendes, liebenswürdiges Frauenzimmer um sich zu sehen, – aus ihrem Munde die zärtlichsten Ausdrücke, (wenn sie gleich nur verstellt sind), zu hören; – das Recht zu haben, ihre Reize zu genießen, und wohl gar von ihr selbst zu diesem Genuße mit den feurigsten Liebkosungen aufgefordert zu werden, – welche Wollust! – welche paradiesische Glückseligkeit! – Wäre ich so gewiß ein wohlhabender Weltmann, als ich ein armer Küster in Rummelsburg bin: noch heute ließ ich mein altes Mütterchen laufen, und nähme mir ein recht junges, hübsches Mädchen zur Maitresse. – Aber – wegen der Hörner : : : : :? – müßte ich mich mit allen denen trösten, welche Maitressen haben. – Ungerechtes Schicksal! – warum versagtest du mir die Mittel mit einer Maitresse – zwar lüderlich, aber

doch glücklich zu leben, und meine Stirne mit stolzen Verzierungen geschmückt zu sehen? – Warum hast du mich nicht gewürdiget in wollüstigen Armen, Gesundheit, Tugend und Gewissen verscherzen zu können? – Wie sehr beneide ich jene Glückliche, welche Vermögen und Schaamlosigkeit genug haben, sich ein Geschöpf zu halten, dessen Blicke, dessen Schmeicheleyen, dessen Küsse, dessen Umarmungen : : : : ! – Ich bin unvermögend diese große Gedanken zu vollenden. – Ein größerer Redner mag das Lob einer Maitresse, von welchem ich nur gelallet habe, mit Plinianischer Stärke erheben. Von mir, – einem ungelehrten, in der Redekunst gar nicht geübten Küster, der ich selbst nicht einmal recht weiß, was eine Maitresse ist, konnte mau keinen hochtrabenden Panegyrikus fordern.

Auf den Ein und dreyßigsten des Maymonats.

Die Brautnacht.

(Es kommt ganz anders, als Sie es Sich vorstellen.)

Eine blendende Schönheit und der Schein einer sittsamen Aufführung, erwarben Philinden eine Menge von Liebhabern und Verehrern. Unter denselben befand sich ein junger, ansehnlicher und begüterter Mann. — Aletho (so hieß er) liebte sie nicht zum Scherz, nicht aus Lüsternheit; sondern mit einer Zärtlichkeit, welche sich nach dem Besitze ihres Herzens auf Lebenslang sehnete. In seinen Glücksumständen erhielt er ohne Schwierigkeit die Einwilligung ihrer Mutter; und Philinde konnte ihm, wenn sie sich nicht den Tadel der Welt und den gerechtesten Unwillen

willen ihrer Mutter zuziehen wollte, ihr Jawort nicht versagen. – Je unschuldiger, je tugendhafter der Umgang eines Bräutigams mit seiner Braut ist: desto mehr pflegen sich beide nach dem Tage zu sehnen, welcher ihnen ein Recht giebt, sich ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit ohne Verletzung der Tugend zu überlassen. – So war der Umgang des Aletho mit seiner Philinde; aber nicht an beyden, sondern nur an dem Aletho wurde man eine Sehnsucht nach dem Tage ihrer feyerlichen Verbindung gewahr. Er bat ihre Mutter mit der anständigsten Bescheidenheit: ihn auf einen für ihn so erwünschten Tag nicht lange warten zu lassen. Philinde hingegen wollte denselben noch weit hinausgesetzt wissen. Er schrieb solches einer jungfräulichen Schaamhaftigkeit zu; und sie mußte seinen Bitten nachgeben. Endlich erschien der Tag, welchem Aletho Flügel der Morgenröthe; Philinde die Langsamkeit einer Schildkröte gewünscht hatte. Philinde war an demselben, in ihrem Brautschmucke, schön, wie ein Engel; aber traurig, wie eine Unglückliche, welche ein fürchterliches Uebel in der Nähe sieht.

Aletho hingegen verrieth durch Heiterkeit seines Gesichts, und durch sein ganzes frohes Betragen die Empfindungen eines Glücklichen, welcher sich an dem Ziele aller seiner Wünsche siehet. Man wünschte dem Aletho zu seiner schönen Philinde Glück; und von allen Seiten drängten sich zu Philinden Glückwünsche zu ihrer Verbindung mit einem so liebenswürdigen und begüterten Manne. Aletho dankte jedem Glückwünschenden in dem Tone der Freude, und mit der Mine eines Mannes, welcher es fühlt, daß sein Zustand eines Glückwunsches werth sey. Philinde nahm alle Glückwünsche mit einer gewissen Niedergeschlagenheit an, deren Ursache Niemand errathen konnte. Aletho sahe sie anfänglich als eine Würkung derjenigen sittsamen Keuschheit an, welche er jederzeit an ihr hochgeschätzt hatte; aber — aus Keuschheit weint man nicht; und Philinde konnte ihre Thränen nicht verbergen. Keine Bitte war vermögend, sie zu dem Bekenntnisse — der wahren Ursache ihrer Traurigkeit zu bewegen. Je zärtlicher Aletho in sie drang, ihm ihren geheimen Kummer zu entdecken: desto heftiger weinte sie. Er ver-

vermuthete, daß sie einen andern liebe, und sich mit ihm nur ihrer Mutter zu Gefallen verbinden wolle; – aber sie betheuerte ihm mit den heiligsten Eidschwüren, daß sie nur ihn liebe. Der Tag verschwand; – festlich; – aber nicht so vergnügt als sonst Hochzeittage zu verschwinden pflegen. Hymen zündete seine Fackel an, um den beiden Neuvermählten in ihr Schlafzimmer zu leuchten. Zitternd und mit bebenden Schritten ließ sich Philinde von ihrem Aletho in dasselbe führen. Mit einer schüchternen Bangigkeit weigerte sie sich, von ihm sich entkleiden zu lassen. Er beschwor sie, ihm die Ursache ihres unerwarteten Betragens zu entdecken. Sie zerfloß in Thränen; warf sich vor ihm nieder; umfaßte seine Füße, und sagte mit einer Miene, welche auch das härteste Herz würde erweicht haben: „Wenn Sie nicht ganz unempfindlich sind; so haben Sie Mitleiden mit einer Unglücklichen, und mißbrauchen Sie die Offenherzigkeit nicht, mit welcher ich Ihnen meinen Zustand entdecken will.„ – Er hob sie auf, und schwur ihr eine ewige Verschwiegenheit. – „Ein Bösewicht (fuhr sie fort) hat mich auf mei-

nes

ner Reise nach *** auf eine gewaltsame Art entehrt. – Er hat seinen Lohn. – Mein damals noch lebender Bruder, welchem ich mein Unglück offenbarte, erschoß ihn in einem Zweykampfe. – Meiner Mutter habe ich die mir zugefügte Schande verschwiegen; Ihnen aber kann ich sie jetzt nicht länger verschweigen. Wollen Sie mich nun von sich stoßen: so verheelen Sie der Welt wenigstens die wahre Ursache, damit ich nicht für eine Niederträchtige gehalten, – nicht einer allgemeinen Verachtung ausgesetzt, – nicht auf Lebenslang unglücklich werde. Sind Sie aber großmüthig genug, mir ein Unglück nicht zuzurechnen, zu dessen Abwendung meine Kräfte zu schwach waren: so sollen Sie sehen, wie dankbar ich bis auf den letzten Augenblick meines Lebens gegen Sie seyn, und wie zärtlich ich mich bemühen werde, Ihnen Ihre Großmuth zu vergelten.„ – Hier umarmte sie ihn mit einem stillen Thränenguße; drückte ihn mit den lebhaftesten Rührungen an ihre beklemmte Brust, und erwartete unter den bangsten Schlägen ihres Herzens seine Antwort. – Mit den edelsten Gesinnungen versicherte er

sie: daß er sie des ihr begegneten Unglücks ungeachtet, mit unveränderter Zärtlichkeit ewig lieben werde. —. Ihre Thränen vertrockneten; ihr Herz wurde ruhig; ihr Gesicht heiter, und sie gab dem Aletho, die ersten Beweise ihrer Dankbarkeit.

Auf den

Ersten des Brachmonats.

Gedächtnißrede
bey dem
Absterben eines Schooßhundes,
in einer
Gesellschaft von Hundefreundinnen
gehalten
von
Clara Kynophila.

Tiefgebeugte und schmerzhaftbetrübte Leidtragende!

Joli ist todt! — Weinet, Schwestern, die Ihr Euch durch wahre Hundeliebe so rühm-

rühmlich auszeichnet! – Mischet die Zähren Eures Mitleidens in die gerechte Thränenfluth, welche die Wangen unserer untröstlichen Dürrbeinin überschwemmet. – Joli ist todt! – Joli, – die Zierde aller Schooßhunde! – Joli, – der Liebling aller Hundefreundinnen! – Joli, – der Besitzer des Herzens unserer durch seinen Tod in die tiefste Trauer versetzten Mitschwester! – Ach! – warum mußte die grausame Parce auf den unglücklichen Einfall kommen, den Lebensfaden eines so allgemein beliebten, eines so nützlichen Schooßhundes abzukürzen? – Konnte sie ihre furchtbare Scheere nicht lieber nach den Lebensfaden eines unnützen Greises, oder eines müßigen Poeten, oder eines spitzfindigen Satyrenschreibers – ausstrecken? – Doch was helfen alle diese Ausrufungen? – Werden sie dem erblaßten Joli sein kostbares Leben wiedergeben? – Werden sie ihn wieder in unsere um ihn klagende Versammlung, und in die Arme seiner Geliebten, – unserer in Thränen schwimmenden Dürrbeinin, – zurückführen? – Unwiederruflich ist die Stimme des Todes, welche ihn mitten auf seiner schönen

Laufbahn, mitten aus dem Kreise seiner wichtigen Berufsgeschäfte von dieser Welt abforderte. — Unersetzlich ist der Verlust, welchen unsere ganze hundeliebende Gesellschaft, und besonders seine treue Gespielin, — die beklagenswürdige Dürrbeinin, — durch sein viel zu frühes Absterben erlitten hat. — Wer wird nun so vernünftig bellen, wenn jemand an ihre Thüre klopfet? Wer wird mit ihr aus ihrer Schaale Kaffee trinken, und ihr dadurch diesen Trank versüßen? Wer wird ihre Hände, ihre Lippen so zärtlich, wie ein Liebhaber, belecken? Wer wird in ihren Armen schlafen? Wer wird sie in die Kirche und in die Kaffeegesellschaft begleiten? Wer wird mit ihr im Fenster liegen? Wer wird bey müßigen Stunden ihr Zeitvertreib, und in der Einsamkeit ihr Gesellschafter seyn? — O Joli! — könnten unsere Klagen, unsere Thränen Dich aus Deinem Todtenschlummer wieder aufwecken: laut, — der ganzen Stadt hörbar, — wollten wir klagen; — ganze Waschfässer wollten wir voll weinen. — Aber — Du bist todt, — der Welt und uns auf ewig entrissen! Es bleibet uns also nichts übrig,

als

als uns durch das Andenken an Deine Tugenden zu trösten, und Dir in unseren Herzen ein unauslöschliches Denkmal zu stiften. Ihr wisset es, allerseits hochgeschätzte Hundefreundinnen! – Ihr wisset es, wie groß Joli, der Kolossus unter den Schooßhunden in seiner Art war; wie altklug er sein Pfötchen, ach, das liebe Pfötchen! – geben; wie behende er schmeicheln; mit wie vielem Anstande er ein Stück Zucker oder Biscuit nehmen; wie dankbar er mit dem niedlichen Schwänzchen wedeln; wie deutlich er mit seinen Blicken die Empfindungen seines Herzens gegen diejenigen, welche ihm die gehörige Achtung zu bezeigen wußten, ausdrücken konnte. – Erhabene Tugenden! – stets sollet ihr unsern Herzen unvergeßlich bleiben! – Genieße, unvergeßlicher Joli! in der für dich bestimmten Gruft (ach, hätten wir Dir ein Grab in Marmor hauen lassen können!) eine ungestöhrte Ruhe. So oft wir bey demselben vorüber gehen, wollen wir eine Thräne auf Deinen Leichenhügel weinen, und Deiner Asche zurufen: Ruhe sanft, Joli! – Du aber, trostlose Dürrbeinin! – Laß Dir den Ge-

Gedanken, daß Du Deinem Joli in seinem Leben nicht die geringste Beleidigung zugefüget, daß Du ihm vielmehr die deutlichsten Beweise Deiner Freundschaft, Deiner Zärtlichkeit gegeben, – ihn allen Deinen Verwandten vorgezogen, – ihn auf den Händen getragen, – ihn wie ein Kind geliebt hast, zum Troste gereichen. Es ist wahr, Du verlierst mit ihm fast alle Freuden Deines Lebens. Du würdest lieber einen Bruder oder eine Schwester, als Deinen Joli verlohren, Du würdest Dein Liebstes hingegeben haben, wenn Du ihn hättest retten können; aber – er ist nun einmal todt. Das grausame Schicksal wollte Dich von ihm trennen. Beuge Dich unter den harten, empfindlichen Schlägen des Verhängnisses, und ziehe Dir nicht durch ausschweifenden Gram ein neues Uebel, – eine tödtliche Krankheit – zu. Wir wollen Deinen Schmerz, – den gerechtesten Schmerz, der jemals empfunden worden, – mit Dir theilen, und den Balsam unsers Trostes in die blutende Wunde gießen, welche Dir der Tod Deines Joli geschlagen hat. – O möchten wir sie bald heilen können! – Ich schließe

diese

diese Gedächtnißrede mit dem herzlichsten Wunsche: daß Dir der Verlust Deines erblaßten Lieblings bald durch einen zärtlichen Liebhaber, welcher eben so gefällig wie Joli schmeicheln, eben so gefühlvoll wie er küssen könne, ersetzt werden möge.

Joli ist todt! — Mit ihm verschwand
Lisettens Freude,
Die trostlos um ihn klagt, und weint. —
Sie waren beide
Ein Herz und eine Seel'. — O warum
trennte sie, —
Die beiden Liebenden, — der böse Tod
so früh!

Auf den

Zweiten des Brachmonats.

Kurzer Inbegriff aller Pflichten einer Ehefrau.

(So recht nach dem Sinne des schönen Geschlechts entworfen.)

Komm her, Tochter der Eva! die Du für Deinen künftigen Ehemann, wie die Saat für ihren Schnitter, heranreifest, — laß Dich die Pflichten lehren, welche Du im Ehestande zu beobachten hast.

I.

Ehe Du Dich in den Ehestand begiebst, bedenke wohl, daß der Ehestand

stand ein Wehestand ist; und genieße die Jahre Deines Jungfernstandes. *)

2.

Setze Dir nicht etwan die lächerliche Grille in den Kopf, Deine Unschuld für Deinen künftigen Ehemann zu sparen. Wer weiß was für ein Schlingel Dich einst zum Altare führet? – Und für einen Menschen, den Du noch nicht kennest, – von welchem Du noch nicht weißt, ob er ein Tölpel, oder ein Schöps, oder ein Haasenfuß, oder ein lüderlicher Hund, – ob er heßlich oder liebenswürdig seyn wird, – solltest Du ein Kleinod bewahren, um welches Dich die artigsten Mannspersonen mit vollen Börsen in der Hand auf den Knien bitten werden?

*) Um alles Mißverständniß zu verhüten, wollen wir lieber sagen: Deines ehelosen Standes.

Anm. d. Herausgebers.

3.

Verschmähe also die Opfer verliebter Mannspersonen nicht, welche sich, wenn Du keine heßliche Lea bist, Schaarenweise um Dich versammlen; Dir Geschenke anbieten und tausend Gelegenheiten zu den angenehmsten Vergnügungen verschaffen werden.

4.

Bist Du einmal verheyrathet: so setze Dich mit Deinem Ehemanne sogleich auf solchen Fuß, daß er Dir in allen Stücken gehorsam seyn, niemals widersprechen, und sich gar nicht einfallen lassen muß, das geringste ohne Deinen Willen zu thun.

5.

So bald er anfängt, als Mann, in einem gebieterischen Tone mit Dir zu sprechen, sogleich stelle Dich mit einem dro-

drohenden Gesichte vor ihn; setze die Hände in die Seite; schlage ihm Knipschen vor der Nase, und befiehl ihm bey Vermeidung Deines Zorns, ohne alle Widerrede zu schweigen.

6.

Lässet er sich dennoch gelüsten, sich Dir zu widersetzen: so ergreife was Dir am ersten in die Hände fällt, – ein Glas, – eine Bouteille, – eine Kaffeekanne, – einen Teller, – und wirf es ihm an den Kopf.

7.

Macht er etwan Mine, sich gegen Dich zu vertheidigen; giebt er Dir, (welches leicht geschehen könnte, weil manche Männer sehr hitzig sind,) wohl gar ein Paar Maulschellen: so erhebe ein entsetzliches Geschrey; rufe alle Leute im Hause zusammen; sage, er habe Dich

ermorden wollen, und mache ein solches Lärmen, daß es die ganze Nachbarschaft hören kann; – daß er Dich bitten muß, nur ruhig zu seyn. – Das wird ihn abschrecken, sich künftig wieder an Dir zu vergreiffen.

8.

Will er nach geendigtem Streite wieder mit Dir reden: so hüte Dich, daß Du ihm antwortest. Gehe vielmehr, acht – auch wohl vierzehn Tage mürrisch, wie eine Furie, tobend und polternd im Hause umher, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen. Wenigstens gieb nicht zu, daß er Recht habe. Ein Mann muß gegen seine Frau niemals Recht haben.

9.

Erlaube ihm, wenn er sich so sehr gegen Dich vergangen hat, nicht eher einen Kuß oder eine Umarmung, als

bis er es Dir, wenn Du gleich Unrecht hast, mit den liebreichsten Worten abgebeten und versprochen hat, Dir nie wieder so hart zu begegnen. – Dadurch wirst Du Dich in solches Ansehen setzen, daß er sich vor Dir fürchten, und sich hüten wird, Dir zu nahe zu kommen.

10.

Eifersüchtig muß Dein Mann gar nicht seyn. Du mußt ihn so gewöhnen, daß Du scherzen und vertraut umgehen kannst, mit wem Du willst, ohne daß er darüber eine sauere Mine mache.

11.

Stellet er Dich etwan wegen Deiner Freundlichkeit gegen andere Mannspersonen auf eine unbescheidene Art zur Rede: so sey ihm zum Possen noch freundlicher gegen sie. Gehe aus, ohne ihm zu sagen, wohin Du gehest. Komme des Nachts

Nachts von jungen Mannsleuten begleitet, spät zu Hause, und führe Dich überhaupt so auf, als wenn Du gar keinen Mann hättest, welcher sich um Deine Lebensart bekümmern dürfte. Vermuthlich wird er darüber brummen; aber Du mußt Dich auf die Hinterfüße setzen; ihn mit einer aufgebrachten Hitze fragen: ob er Dich etwan für ein lüderliches Weibsstück halte? ihm drohen, daß Du ihn verlassen wollest, und Dich bey Vergiessung häufiger Thränen, (woran es einer Frau niemals fehlt,) so unschuldig stellen, daß er Dir gute Worte geben muß.

12.

Alles Geld, was Dein Mann verdient oder sonst einnimmt, mußt Du Dir von ihm einhändigen und auf das genaueste berechnen lassen; ihm aber mußt Du es nie erlauben, daß er Rechenschaft von Deinen Ausgaben fordern könne.

Es gehöret mit zu der so nöthigen Herrschaft einer Frau über ihren Mann, daß sie sein Geld in den Händen habe, und ihm nothdürftiges Taschengeld gebe.

13.

Im ganzen Hause muß alles nach Deinen Befehlen gehen; und die Einrichtung des Hauswesens muß ganz allein von Dir abhängen. Wie viel in der Wirthschaft draufgehen, was gegessen, was getrunken werden soll, – das alles mußt Du anordnen. Selbst die Kleidung Deines Mannes mußt Du besorgen; damit er nicht etwan zu viel daran wende.

14.

Uebrigens vergiß nicht Deinen Mann recht kurz im Zügel zu halten. Die Männer sind zu Ausschweifungen geneigt, und haben scharfe Aufsicht nöthig. Je

schär-

schärfer die Frau, desto ordentlicher der Mann!

Wirst Du diese Pflichten nie aus den Augen setzen: so wirst Du von Deinem Manne geliebt und gefürchtet, von allen Menschen geehret werden, und eine glückliche Ehefrau seyn.

Anhang für den Leser.

Wenn man gerade das Gegentheil von dem verstehet, was in diesem Inbegriffe gesagt worden: so wird der Verfasser desselben seine Absichten erreichen. Er wünscht, daß diese Ironie manche unvernünftige Ehefrau bessern, und manchem unverheyratheten Mädchen den Vorsatz einflössen möge, nie jenen tobenden Hausfurien ähnlich zu werden, welche ihren Männern und sich selbst das Leben sauer machen.

Auf den
dritten des Brachmonats.

Gedanken,
welche sich einander durchkreuzen.

(Was macht der Teutsche nicht für's Geld!)

Mit Tugend ohne Geld, fängt man sehr wenig an-

Nach Tugend streb'! Sie ist's, die Dich beglücken kann.

Ge-

Gelehrsamkeit kann Dir Glück, Ruhm und Reichthum geben.

Gelehrte müssen oft in bitt'rer Armuth leben.

Die Ehrlichkeit hat man stets obenan gesetzet.

Der Ehrlichste wird oft am wenigsten geschätzet.

Was

Was macht das Leben schön? — Die Liebe und der Wein.

Was folgt aus Wein und Lieb'? — Oft lange, herbe Pein.

Ein schönes, reiches Weib, — o drückende Beschwerde!

Ein schönes, reiches Weib, — ein Himmel auf der Erde!

Wie ruhig lebt der Mann, dem Hymen günstig ist!

Wie ruhig lebt der Mann, der nie ein Weib geküßt! *)

Auf

*) Daß wir nicht mit dem schönen Geschlechte in Händel gerathen!

Anm. d. Herausgebers.

Auf den
Vierten des Brachmonats.

Die schöne Kuh.

(Bey der Toilette zu lesen.)

Sehet die Brüste der Antikala! – Welch ein herrlicher Vorrath! Wie lebhaft, wie schwülstig sie sich über die Schnürbrust erheben! – Betastenswerthe Gaben der Natur! Was muß der Glückliche empfinden, welcher sich das Recht erkauft hat, euch zu berühren! Wie muß der Busen ihm glühen, wenn seine Hand euren elastischen Gegendruck fühlet! – Darf man den Boökon tadeln, daß er sich die Antikala zum Gegenstande seiner Zärtlichkeit gewählet hat? – Ihr fehlet freylich Verstand. Ihr fehlet Erziehung. Ihr fehlet Tugend. Sie hat blos einen reizenden, vollen Busen. Sie ist also höchstens eine schöne Kuh; aber – betrachtet sie als Kuh. – Wie liebens-

würdig! Hätte Jupiter sie gekannt: er wäre seiner schönen Kuh, seiner Jo ungetreu geworden, und hätte mit der Antikala gebuhlet. Tadelt daher den Boökon nicht. Ein wohlgewachsener Stier und eine schöne Kuh = = = Wer kennet ein würdigeres Paar?

Auf den

Fünften des Brachmonats.

Der wunderbare Guckkasten.

(Ein Traum.)

An einem schönen Frühlingstage ging ich mit meiner Angel, und mit einem Scherben voll Regenwürmer nach einen kleinen Flusse, um mir ein Abendessen zu angeln. Die Fische aber machten es wie die *** im siebenjährigen Kriege. Sie wollten nicht recht anbeißen. Müde und verdrießlich legte ich mich unter einen schattigen Baum,

schlief ein, und hatte folgenden Traum. — Ich befand mich in einer großen Stadt auf einem öffentlichen Platze, auf welchem ein Mann mit einen sogenannten Guckkasten stand, und die Vorbeygehenden heranrief, seine schönen Raritäten zu sehen. Er rühmte das Wunderbare seines Guckkastens, und sagte: „Hier kann sich jeder in seiner natürlichen Gestalt sehen!„ — Dies machte viele aufmerksam, daß sie stehen blieben und Lust bezeigten, hineinzuschauen. Unter andern traten einige unserer heutigen Gelehrten ganz nahe. Der Eigenthümer des Kastens bemerkte sie, und machte Platz. Fünf von ihnen ließen sich bereden, seine Raritäten zu sehen. Der Kasten hatte sechs Gläser, durch welche man hineinschauen konnte. Ich mußte an das sechste Glas treten; und nun nahm das Gauckelspiel seinen Anfang. Aber — wie erstaunten wir, als jeder eine ganz andere Gestalt, als er vermuthet hattt, erblickte! — Herr *** sahe nicht sich, — nicht den Dichter mit dem eingebildeten Kranze der Unsterblichkeit, sondern einen Affen in römischer Kleidung, welcher einige teutsche Verse nach einem

lateinischen Sylbenmaaße deklamirte, und mit einer Menge von Zuhörern umgeben war, welche ihn zwar nicht verstanden, aber ihm doch ihren Beyfall zuklatschten. Herr *** fand in dem Guckkasten nicht seine Gestalt, nicht den Schriftsteller, vor dessen eingebildeten scharfen Feder und satyrischen Laune sich jeder andere Schriftsteller und ein ganzes Publikum fürchten müsse; sondern einen Ochsen, welcher mit den Hörnern in der Erde wühlte, Staub um sich streuete, und jeden zum Kampfe herauszufordern schien; endlich aber von einem gemeinen Hirtenhunde, welcher ihn am rechten Orte zu fassen wußte, vom Platze gejagt wurde. – Herr *** erblickte nicht seine theure, von ihm selbst so hochgeschätzte Person, – nicht den Kritiker, vor dessen vermeinten diktatorischen Ansehen die ganze Schriftstellerzunft eine ehrerbietige Verbeugung machen müsse; sondern einen leichtfertigen Schulknaben, welcher, weil er seine eigenen Lehrer geschimpfet, von einigen Currendeschülern über eine Bank gelegt wurde, und von einem Aufwärter mit der Ruthe die verdien-

diente Strafe empfing. – Herr *** wurde nicht seine eigene wohlgemästete Figur, – nicht den seiner Einbildung nach großen Sittenlehrer gewahr, um dessen Asche einst ein ewiger Nachruhm schweben werde; sondern einen von vielem Weine erhitzten Wollüstling, welcher eine lüderliche Weibsperson auf dem Schooße hatte, von seiner eifersüchtigen Gattinn überraschet, und nach einigen empfangenen derben Maulschellen, mit den Nägeln erbärmlich zerkratzt wurde. – Herr *** entdeckte zu seiner großen Bestürzung nicht den in einem ehrwürdigen Kleide einhergehenden Mann, welcher wegen seiner von ihm selbst sogenannten Mosheimischen Beredsamkeit die Verehrung der ganzen Stadt fordern könne; sondern einen niederträchtigen Geizhals, welcher die einem armen Manne wegen einer kleinen Schuld abgepfändeten Betten besahe, und sich mit dem Gerichtsdiener wegen der Exekutionsgebühren fast bis zum Prügeln zankte. – Und ich = = nun rathen Sie einmal, meine Herren! was ich sahe; – nicht den Küster von Rummelsburg; sondern – vielleicht

einen lustigen Mann, welcher ein volles Weinglas in der Hand, oder ein hübsches Mädchen im Arme hatte? (Ich weiß doch, daß Sie mich für einen Mann halten, welcher Wein und Mädchen liebet; und das schadet auch nichts. Es ist besser, daß man trinke und küsse, als daß man ein Heuchler, oder ein Wucherer, oder Betrüger sey. *) Nein, diesesmal haben Sie es nicht gerathen. Ich sahe einen Mann mit einer Laterne, und mit einem Zettel in der Hand, auf welchem folgende Worte mit großen Buchstaben geschrieben wareu:

„Ich

*) Was klingt besser, Ihr strenge Herren Moralisten! — wenn es heißt: „Er „trinkt gern ein Glas Wein, und küßt gern ein hübsches Mädchen; hat aber „ein redlich Herz, und würde, wenn „man es verlangte, seinem Nebenmen„schen mit seinem Blute dienen?„ — Oder wenn man sagt: „Er nimmt kei„nen Tropfen Wein in seinen Mund; „kann auch kein Frauenzimmer leiden, „ist aber übrigens ein schlechter Kerl?„

Anm. d. Herausgebers.

„Ich suche Ruhe und Brodt.„ – Wer muß es doch dem Guckkasten gesagt haben, daß ich mich nach Ruhe und nach der Befreyung von Nahrungssorgen sehne? – Hat er mich so natürlich getroffen: so wird er auch die fünf Gelehrte eben so natürlich getroffen haben. – Wer diese fünf Gelehrten sind? – Ey, gehorsamer Diener! – Man muß nicht aus der Schule plaudern.

Auf den
Sechsten des Brachmonats.

Avertissements.

(In die Zeitungen und Intelligenzzettel einzurücken.

Eine junge Frauensperson von gutem Gewächse und von gefälliger Gesichtsbildung, sucht bey einem unverheyratheten

Herrn als Köchinn, oder als Haushälterinn unterzukommen. Sie ist schon unter Leuten gewesen; und erbietet sich auch allenfalls ihren künftigen Herrn die Kasse zu führen. Nähere Nachricht giebt die Frau ***, in der kleinen *** Gasse, im *** Hause, unten im Keller. Liebhaber werden ersucht, sich baldigst zu melden, weil gedachte Person nach *** zur Messe reiset.

Ein bequemes Logis von einer Kammer, nebst freyer Aussicht über einige Häuser hinweg, ist in dem *** Hause in der *** Gasse an eine stille Familie zu vermiethen, und kann sogleich bezogen werden.

Delikate Verse auf Hochzeiten und Geburtstage sind bey dem Schulhalter *** das Duzend für 1 Rthlr. 12 Gr. und einzeln das Stück für 4 Gr. zu haben. Auch kann man bey ebendemselben, Liebesbriefe, verliebte Lieder, Abschiedsarien und Denkzettel – alles sehr wohlfeil – kaufen.

Extrafeine Besen, Kiehn und Sand von der besten Sorte, auch sehr schmackhaf-

tes

tes Kofent, ist bey dem Nachtwächter *** am *** Markte, um einen billigen Preis zu bekommen.

Wer Lust hat neben der Landkutsche nach *** zu Fuße zu gehen, der beliebe sich bey dem Fuhrmann *** in der schwarzen Ziege zu melden.

Eine Herrschaft auf dem Lande sucht einen Informator für ihre Kinder, welcher in der Landwirthschaft geübt, auch etwas vom Gartenbau, von der Jagd und Fischerey verstehen, besonders aber ein guter Pferde- und Rindvieharzt seyn muß. Ein Subjekt, welches alle diese Geschicklichkeiten besitzet, soll jährlich 25 Rthlr. Lohn, zwey Hemden, zwey Paar Beinkleider von roher Leinewand, zwey Paar Strümpfe von weisser Leinwand mit ledernen Sohlen, ein Paar alte Stiefeln, und zum Weihnachtsgeschenke eine rothe lederne Pelzmütze nebst ½ Pfund Stangentoback bekommen. Die Zeitungsexpedizion giebt hiervon nähere Nachricht.

Zwey hellbraune Kutschpferde, das eine ein 23jähriger Wallach, 3 Zoll hoch, auf dem rechten Auge blind, ohne Schweif und Mähnen, – das andere eine 21jährige Stute, 2½ Zoll hoch, am linken Hinterfuße lahm, stehen bey dem Sandhändler *** hinter der *** Mauer zum Verkaufe, und können täglich besehen werden. Sie sind gut eingefahren. Man hat also nicht zu befürchten, daß sie scheu werden, oder durchgehen könnten.

Den 16ten November d. J. soll zu *** die Bibliothek des daselbst verstorbenen Lehnschulzen, bestehend in einer Sammlung von mehr als zwanzig Stück *) schönen Büchern, unter welchen sich auch ein hundertjähriger Kalender, – ein unentbehrliches Buch für einen Landwirth, – zwey Jahrgänge

*) Es befremdet mich eben nicht sehr, daß die Bibliothek eines Lehnschulzen nur aus zwanzig Büchern bestehet. Hat doch mancher Geistlicher auf dem Lande kaum zwanzig brauchbare Bücher.

Anm. d. Herausgebers.

gänge von den ***ischen Zeitungen, welche wegen der in denselben vorkommenden Gedichte aus der in die Hippokrene eingetauchten Feder des Zeitungsschreibers, eine wahre Zierde einer Büchersammlung sind; — ein Kunst- und Wunderbuch, aus welchem man sogar Gold machen lernen kann, — und andere vortrefliche Bücher mehr, befinden, öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Die Käsekrämer *) belieben sich demnach am bemeldeten Tage daselbst einzufinden.

Ein Landgut, welches, wenn es in einer angenehmen Gegend läge, sehr plaisant, und wenn es guten Acker und Wiesewachs hätte, ungemein einträglich seyn könnte, ist aus freyer Hand zu verkaufen. —
Es

*) Es wäre gut, wenn zu gewissen Bücherauktionen nur die Käsekrämer und andere dergleichen Leute, welche Makulatur gebrauchen, eingeladen würden: denn manche Bibliothek ist in der That nur für Käsekrämer brauchbar.

Anm. d. Herausgebers.

Es hat die vorzüglich gute Eigenschaft, daß es ganz wüste lieget, und also von seinem künftigen Besitzer, nach dessen eigenen Belieben bebauet werden kann. Wer dasselbe kaufen will, der beliebe sich bey dem Prokurator *** zu melden.

Ein gewisser Gelehrter, welcher verschiedene Sprachen gelernt, und auch schon Bücher geschrieben hat, ist gesonnen in der lateinischen und französischen Sprache ausser dem Hause (weil er keine eigene Wohnung hat,) Unterricht zu geben. Er nimmt für die Stunde nur 6 Pf. bittet sich aber dabey drey Gläser guten Aquavit aus. Er ist des Nachts in der *** Herberge zu erfragen.

Eine geschickte Putzmacherinn bietet allen resp. Herrschaften ihre unterthänigsten Dienste an. Sie besohlet Strümpfe; setzet in baufällig gewordene Beinkleider neue Boden ein; flickt Ober- und Unterhemden; reparirt pferdehaarne Haarbeutel; verfertiget aus alten Schlafröcken nette Nachtkamisöler, indem sie die Schlafröcke so weit abschneidet, daß sie nur die Länge eines Nacht-

kamisols behalten, und mit dem abgeschnittenen Untertheil den schadhaftgewordenen Obertheil ausbessert; nähet saubere Korn- und Mehlsäcke; wäscht Leichen und kleidet sie an; putzt auch Bräute. — Sie ist bey den Todtengräber auf dem *** Kirchhofe zu erfragen. Zu jungen Herren, wenn selbige es für nöthig finden, an ihren Haarbeuteln oder Beinkleidern Reparaturen vornehmen zu lassen, kommt sie auf die Stube, und verspricht selbige nach Möglichkeit zu bedienen.

Es ist am vergangenen Montage auf einer Promenade unter den *** ein rother seidener mit weißem Filet überzogener Pompadour verlohren gegangen. In demselben befanden sich: 1) ein Stück geräucherte Wurst *); 2) ein kleines Fläschchen mit Per-

*) Wer sollte wohl in einem Pompadour geräucherte Wurst und Liqueur suchen? — Was mag nicht in manchem Nähbeutel stecken! — Hier sagt mir ein guter Freund: Er habe eine Frauens-

Persikoliquer; 3) zwey Billets doux, sehr zärtlich geschrieben, und voll von Betheurungen der treuesten Liebe; 4) ein Taschenkalender, in welchen man verschiedene Heimlichkeiten geschrieben, und besonders die Tage angemerkt hat, an welchen ein gewisser Ehemann = = = = = Wer ihn gefunden hat, der wird gebeten, selbigen an den Ankleber der Komödienzettel abzugeben.

Auf

Frauensperson gekannt, welche, weil sie keine Magd gehabt, sich Butter, Fleisch, Heeringe und alles was sie in der Küche gebraucht, in ihrem Nähbeutel geholt habe. — Ein listiger Einfall!

Anm. d. Herausgebers.

Auf den
siebenten des Brachmonats.

Randglossen. *)

(Zur Abwechselung.)

– – – – giebt seiner Tochter achttausend Thaler mit; will sie aber schlechterdings an einen Edelmann verheyrathen.

Ein Beweis, daß er ein Narr ist. Ein Edelmann, welcher ein bürgerliches

*) Ich habe diese Randglossen aus einem gewissen Buche, woselbst ich sie am Rande, neben unterstrichenen Stellen gefunden, abgeschrieben, und nebst den unterstrichenen Stellen, vielleicht nicht ohne Nutzen, hierhergesetzt.

Anm. d. Herausgebers.

liches Mädchen mit achttausend Thalern heirathet, wird seinem Herrn Schwiegervater nicht viel Freude machen.

– – – – und haben gestern sich durch ein feyerliches Band **auf ewig** verbunden.

Auf ewig – bedeutet hier so viel, als: so lange die Liebe noch neu ist. Nach einigen Wochen wird diese Ewigkeit ein Ende nehmen: denn Er hat sich, schon bey seiner ersten Gattinn Maitressen gehalten; und Sie ist, schon vor ihrer Verheyrathung mit Ihm, eine heimliche Beyschläferinn eines reichen Juden gewesen.

– – – – schreibt sich **von** ***; man weiß aber, daß sein Vater ein Pächter, und sein Großvater ein Schäfer gewesen ist.

Ins Tollhaus mit dem Kerl!

– – Man

– – – – Man muß gestehen, daß sie zu leben weiß. Sie läßt sich ohne kindische Weigerung von artigen Mannspersonen nach Hause begleiten.

Das sollte sie hübsch bleiben lassen. Dergleichen Begleitungen haben zuweilen lebendige Folgen.

– – – – ist ein sehr guter Wirth; – richtet sich so ein, daß er von seinen achtzigtausend Thalern kaum die Zinsen verzehret.

Ist es eine Kunst ein guter Wirth zu seyn, wenn man jährlich viertausend Thaler zu verzehren hat? – Gebt ihm jährlich dreyhundert Thaler; und dann sehet, ob er ein guter Wirth seyn; – ob er in einer großen Stadt, mit einer starken Familie wird leben können, ohne Schulden zu machen.

– – – – Er steht in keinem guten Rufe; muß also ein schlechter Mensch seyn.

Ein läppischer Schluß! – Der schlechteste Kerl kann sich, wenn er Geld hat, einen guten Ruf erwerben; und der beste Mann kann, wenn er arm ist, zuweilen einer übeln Nachrede ausgesetzt seyn.

– – – – **gestern** lernten sie sich auf einer Hochzeit kennen; heute haben sie sich verlobet; und nach **vierzehn Tagen** werden sie ihre Verbindung öffentlich vollziehen.

Und nach vier Wochen werden sie sich öffentlich scheiden lassen.

– – – – Sie hätte keinen bessern Mann wählen können. Sie befiehlt; und er gehorcht. Sie schimpft ihn, wenn sie lustig ist, und er schweigt. Sie giebt ihm Maulschellen; und er rührt sich nicht.

Ist das ein Mann? – oder, ist's eine Schlafmütze?

– – Das

– – – – Das wird eine Freude seyn! – Im fünf und sechzigsten Jahre mit einer zwanzigjährigen Gattinn noch einen Sohn zu zeugen! – einen dicken, fetten Jungen!

Kratze dich hinter den Ohren, alter Geck! – Du bist Hahnrey.

– – – – Sie weinte, als sie ihm das Jawort gab. Das liebe keusche Mädchen!

Mußte sie nicht weinen? – Sie trug ja schon eine Frucht ihres zärtlichen Umganges mit einem heimlichen Liebhaber, dessen Gattinn sie nie werden konnte, unter dem Herzen.

– – – – Das Kind wurde in aller Stille getauft, einer verschwiegenen Amme gegeben, und – nun zeiget sie sich wieder, als eine ehrbare Jungfrau in allen Gesellschaften.

Und nun sagen sich alle Leute in der Stadt in aller Stille ins Ohr: daß

die Jungfer *** von einem jungen Sohne entbunden sey. – Trauet doch dem Frieden nicht, Ihr Mädchen! In der heutigen Welt bleibt nicht leicht eine heimliche Umarmung verschwiegen; und Ihr solltet Mütter werden können, ohne daß es die Welt erführe?

– – – – sucht eine Versorgung und pocht auf seine Verdienste, weil er zehen Jahre bey einem vornehmen Herrn Kammerdiener gewesen ist.

Freylich muß ein solcher verdienstvoller Mann einem invaliden Officier, welcher weiter nichts gethan, als in sieben Bataillen bis aufs Blut gefochten und häufige Wunden davon getragen; – oder einem geschickten Kandidaten, welcher sich durch vieljährigen Fleiß mit Zusetzung seines ganzen Vermögens zu einem öffentlichen Amte tüchtig gemacht hat, – vorgezogen werden.

– – – – – hat verschiedene annehmliche Freyer; kann sich aber noch nicht entschließen, einen von ihnen zu wählen; sondern wartet noch auf einen fettern Bissen.

Bedenken Sie Sich nicht lange, mein schönes Kind! Sie wissen, was im Kirchenbuche stehet.

– – – – – Denn vom Winde kann der Mensch nicht leben.

O ja, Herr Autor! – Herr *** lebt blos vom Winde. Er versteht die Kunst, Wind zu machen; und diese Kunst ernähret ihn reichlich. – „Ob es am Ende nicht schief gehen werde?„ – So weit hat er noch nicht gedacht.

– – – – – hat ein Gelübde gethan, lebenslang Wittwe zu bleiben.

Es wird ihr nicht sehr schwer fallen, ihr Gelübde zu halten; denn in einem

Alter von sechzig Jahren pflegen die Wittwen vor Amors Pfeilen so ziemlich sicher zu seyn.

– – – – ist durch seine Schriften sehr bekannt geworden.

Noch bekannter – durch seine niederträchtigen Streiche.

– – – – hat ein besonderes Talent zu einem Kritiker.

Ja, – schimpfen kann er, wie ein Gassenjunge.

– – – – Wer heutiges Tages am meisten betrügt, der hat das meiste Glück.

Für wen sind denn die Galgen gebauet?

– – – – Ein Muster von Eheleuten! – Vertragen sich, wie die Kinder.

Nemlich, wenn sie sich lange genug einander bey den Haaren herumgezauset haben.

– – – – So wünschte ich mir wohl zu leben! – Alle Tage sechs Gerichte und dreyerley Wein. – Kutsche, Pferde, Bedienten – – – –

Und so viele Schulden, als Haare auf dem Kopfe.

– – – – man vermuthet, daß er ehestens sein Glück machen wird.

Und ich vermuthe, daß er sich ehestens wird unsichtbar machen müssen.

– – – – stehet bey seinen Vorgesetzten sehr gut angeschrieben.

Weil er sich vor ihnen bis auf die Erde beuget, und ihnen die kriechendsten Schmeicheleyen vorsaget.

– – – – will alle seine Schulden ehrlich bezahlen.

Sobald er das größte Loos in einer Klassenlotterie gewinnen; oder das Glück ihm eine ansehnliche Erbschaft zuwerfen wird.

– – – – kann unmöglich wahr seyn. Sie war ja noch vor einigen Tagen so enge geschnürt.

Daher hat auch das kleine liebe Söhnchen krumme Füße.

– – – – ist recht zum **Poeten** gebohren; – kann in einer Stunde einen ganzen Bogen voll **Verse** machen.

Aber – ich habe auch noch nie elendere Verse gesehen.

– – – – verleget seine Schriften selbst, und wird alles, was er schreibet, reißend los.

Der Materialist *** hat ihm, weil er alles auf Schreibepappier drucken läßt, für das Pfund Makulatur schon 9 Pf. geboten.

– – – – Ein göttliches Mädchen! – Schön, wie ein Engel!

Aber böse wie ein Teufel! – Wehe dem Manne, dessen Gattinn sie einst werden wird! Wenn er nicht englische Geduld hat, – nicht immer nachgeben kann: so werden öftere Scharmützel vorfallen.

– – – – findet gar keinen Geschmack am Lesen; – legt sich lieber mit einer Tobackspfeife ins Fenster; oder spielet mit den Hunden.

Wie kann man Geschmack am Lesen finden, wenn man weder lesen noch schreiben kann?

Die Fortsetzung folgt künftig.

Auf

Auf den

Achten des Brachmonats.

Die Schuhbürste und die Schreibefeder.

(Ein Fragment eines Gespräches.)

Die Schuhbürste.

Höre einmal, meine liebe Schreibefeder! – wenn Du künftig vorbey gehest: so sey hübsch höflich, und grüße mich, wie es Deine Schuldigkeit erfordert.

Die Schreibefeder.

Aus Höflichkeit kann ich Dich wohl grüßen; aber eine Schuldigkeit ist es nicht.

Die Schuhbürste.

Wie? – Es ist nicht Deine Schuldigkeit? – Ein Geringerer muß den Vornehmern grüßen. Das ist eine Schuldigkeit.

Die Schreibefeder.

Ich will doch nicht hoffen, daß Du Dir einen Rang über mir anmaßen wirst?

Die Schuhbürste.

Allerdings! – Wer bist Du denn?

Die Schreibefeder.

Ich bin freylich kein Stern, kein Ordensband, kein Federhuth; – nur eine Schreibefeder; aber Du bist doch gar nur eine Schuhbürste.

Die Schuhbürste.

Eben deswegen bin ich mehr als Du.

Die Schreibefeder.

Stolze Närrinn! – Erwege doch Deinen niedrigen Stand, – Deinen verächt-

ächtlichen Beruf. Dich gebr auchtman Schuhe und Stiefeln zu putzen; mich aber – Briefe, Akten, Zeitungen, Gedichte und Bücher zu schreiben. Dich nimmt etwan ein Dienstmädchen oder ein Bedienter in die Hand; mich aber findet man in den Händen zärtlicher Schönen, verliebter Stutzer, berühmter Dichter, großer Gelehrten. – Selbst Könige und Fürsten können mich nicht entbehren.

Die Schuhbürste.

Denkt doch, wie das elende Ding prahlen kann! – Laß uns einmal die Sache von einer andern Seite betrachten. – Durch wen sind wohl mehrere Menschen glücklich geworden? – Durch mich oder durch Dich?

Die Schreibefeder.

Die Frage beantwortet sich selbst. – Wie kann man durch eine Schuhbürste glücklich werden?

Die Schuhbürste.

Du kennest also die Welt noch nicht. – Bey mir ist noch keiner verhungert; aber bey Dir? – – – Durch Dich hält es sehr schwer, eine Bedienung zu erlangen; aber durch mich? – – – – Soll ich Dir Beispiele anführen? – Homer mußte verhungern; Gellert starb arm *) – – – – –

Auf

*) Hier ist das Gespräch im Manuskript abgebrochen. — Nach meinen geringen Einsichten hat die Schuhbürste nicht ganz Unrecht.

Anm. d. Herausgebers.

Auf den

Neunten des Brachmonats.

Ein Brief ohne A.

(Eine bloße Tändeley.)

Beste Freundinn!

Ewig bleiben Sie die Geliebte meines Herzens. Ihre Reize, Ihre Tugenden, – Ihr schöner Körper, Ihre liebenswürdige Seele – fesselten mich schon in der ersten Stunde, in welcher ein günstiger Glücksstern mich zu Ihnen führte. Tief im Herzen fühlte ich die Eindrücke, mit welchen Ihre seltene Schönheit mich rührte; und ich konnte den Wunsch, – den heißen Wunsch nicht unterdrücken: Einst der Besitzer Ihres vortreflichen Herzens zu werden. – Ich weiß, Sie sind großmüthig genug, mir diesen Wunsch, – eine Würkung Ihrer einnehmenden Reize, – zu verzeihen; und –

o!

o! – könnte ich doch mit eben so vieler Gewißheit, die Erfüllung desselben hoffen! – Zürnen Sie nicht, holder Engel! wenn ich Ihnen hier meine Empfindungen vielleicht zu offenherzig, zu dreist entdecke. Ich konnte es Ihnen unmöglich verschweigen, wie sehr mein Herz Sie verehret; – wie schön mein Leben seyn würde, wenn ich mich mit Recht nennen könnte

den Ihrigen.

Auf den

Zehnten des Brachmonats.

Antwort

auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne B.)

Werther Freund!

Hätten Sie es nicht zu verantworten, wenn ich durch Ihre schmeichelhafte Zuschrift stolz würde? – Was für ein Vergnügen

finden doch die Mannspersonen darinn, daß sie durch die feinsten Schmeicheleyen unser Geschlecht zu der Schwachheit einer thörichten Hofarth verleiten? – Von Ihnen, hochgeschätzter Freund! hätte ich nichts weniger, als die Sprache der Schmeicheley, – diese mir so verhaßte Sprache, – vermuthet. Und redet man wohl im Ernste, wenn man schmeichelt? – Ich kann daher den Inhalt Ihrer Zuschrift für nichts anders, als für ein leers Wortspiel ansehen. Mein Spiegel sagt mir nichts von Schönheit; und mein inneres Gefühl widerspricht dem vortheilhaften Urtheile, welches Sie von meinem Herzen fällen. Vielleicht könnte es noch einige gute Eigenschaften annehmen, wenn es in den Händen eines Freundes wäre, welcher, wie Sie, Tugend und Verstand genug hätte, das Herz eines noch unschuldigen Mädchens zu verschönern. Sind Sie mit dieser Erklärung zufrieden? Sie ist wenigstens keine Schmeicheley; sondern ein ungekünstelter Ausdruck der wahren Gesinnung

Ihrer

Sie hochschätzenden Freundinn.

Auf

Auf den
Eilften des Brachmonats.

Ein Brief ohne C.

Liebster Freund!

Meine Mutter reiset auf ein Paar Tage aufs Land. Es ist Niemand im Hause als unsere Magd, ein altes einfältiges Thier. Sie haben oft gesagt: wenn Sie nur einmal einen Abend mit mir allein zubringen könnten. Jetzt bietet sich dazu eine Gelegenheit an, die niemals wiederkommen wird. Mein Herz, — oder vielmehr die Liebe — befiehlt mir, Ihnen hiervon einen Wink zu geben. Kommen Sie daher auf den Abend, sobald es finster wird; — aber verkleidet. Die Alte soll keine Stöhrerinn unsers Vergnügens seyn. Man wird ihr einbilden, daß sie krank sey. Man wird ihr ein Paar Gläser Branndtwein mit Magentropfen ge-

ben, und ihr rathen zu Bette zu gehen. Kurz, wir wollen so vergnügt seyn, als zwey Liebende jemals gewesen sind. Aber – Sie müssen artig seyn. – Mit Verlangen erwartet Sie

Ihre

treue Freundinn,

Wilhelmine.

Auf den Zwölften des Brachmonates.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne D.)

Liebstes Minchen!

Eine solche vortrefliche Gelegenheit habe ich mir schon lange gewünscht. – Wenn

Wenn es nur erst finster wäre! Kaum kann ichs erwarten. – Kennen soll mich kein Mensch. – Ich hülle mich in meinen Mantel ein. – Um acht Uhr bin ich vor Ihrer Thüre. – Länger kann ich nicht warten. – Ich komme also ganz gewiß, bestes Miencheu! – Halten Sie nur immer eine Portion Küsse bereit. – Artig bin ich ja immer, wenn ich bey Ihnen bin. – Auch heute will ich es seyn, – so artig, wie Sie es von einem recht zärtlichen, recht feurigen Liebhaber nur immer verlangen können. – Ich bringe ein Paar Bouteillen Champagner mit. – Wie herrlich soll er mir in Ihrer schönen Gesellschaft schmecken! – Ich umarme Sie im Geiste, göttliches Miencheu! – Ewig bin ich

Ihr

zärtlicher Verehrer,

Liebmann.

Auf den

Dreyzehnten des Brachmonats.

Ein Brief ohne E.

(Das wird schwer halten.)

Hanns!

Du kommst mir so schnaaksch vor. Sag' aufrichtig, was hast Du im Sinn? – Nichts Gut's! – Nicht wahr? – Laß mich ja nicht im Stich. Du hast mir ; ;, und nun halt auch hübsch Wort; sonst gräm' ich mich todt, und dann kommt Fluch und Unglück auf Dich. – Ich war am Mittwoch bis um acht Uhr im Busch und sah' mich so oft, – so oft nach Dir um. Warum kamst Du nicht? – Man sagt mir, Du wärst Amtmanns Köchinn gut. Das glaub' ich nicht. So falsch bist Du nicht. – Komm doch nur zu mir. Ich bin Dir gar zu gut. – Kommst Du

nicht: so bring' ich Dir das Kind ins Haus. – Hörst Du wohl?

Maria Katharina Backhausinn.

Auf den Vierzehnten des Brachmonats.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne F.)

Liebe Trine!

Ich weiß nicht, was ich von Deinem Schreiben denken soll. – Was hab' ich Dir denn versprochen? – Die Ehe? – Du wirst doch das nicht als Ernst annehmen, was man so – in der verliebten Hitze sagt? – Du willst mir das Kind ins Haus bringen. – Du hast ja noch keins; – wirst auch keins kriegen. Bilde Dir doch nicht

solche Possen ein. Wenn man ein Bischen mit einander spaßt: muß das gleich ein Kindwiegen nach sich ziehen? Ich werde heute Abend zu Dir kommen. Du liegst des Nachts doch noch in dem Heustall? — Beruhige Dich nur, vielleicht kann aus uns Beiden noch ein Paar werden.

Hans Bollenhagen.

Auf den

Funfzehnten des Brachmonats.

Ein Brief ohne G.

(Geht das so durchs ganze Alphabeth? — Sie werden es ja sehen.)

Mein niedliches Püppchen!

Jetzt eben komme ich von der Frankfurther Messe zurück; bin aber zu müde, als daß ich heute noch zu Ihnen kommen und Ihnen

Ihnen die allerliebste Hand, die Sie mir ehestens, vor allen Ihren und meinen Freunden mit einem lauten Ja! reichen sollen, küssen könnte. Stellen Sie Sich vor, – vier Nächte hinter einander zu wachen! – Da muß man ja wohl müde werden. – Indessen nehme ich mir die Freyheit, Ihnen eine kleine Messe zu überschicken. Sehen Sie nicht auf den Werth, welcher freylich nur schlecht ist; sondern auf das redliche Herz, welches Ihnen dieses Unterpfand der treuesten Zärtlichkeit widmet. – Sobald ich mich durch den Schlaf wieder erholet habe, werde ich mit schnellen Schritten zu Ihnen eilen, und Sie mündlich versichern, daß ich unaufhörlich bin

Ihr

zärtlicher Verehrer,

Reinhold.

Auf den
Sechzehnten des Brachmonats.

Antwort
auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne H.)

Mein Geliebter!

Empfangen Sie den ergebensten, den empfindungsvollsten Dank für den kostbaren Ring und für das allerliebste seidne Zeug. Beides wurde von mir geküßt; – so groß war meine Freude. Aber mein Theurester! – so viel Geld für eine Freundinn auszugeben, die es nie wieder vergelten kann? – Wie groß ist mein Glück! – das Glück, einen so großmüthigen Mann, meinen Freund, und (wenn es dem Gebieter über unsere Tage gefällt,) einst meinen Gatten nennen zu können! – O, wären Sie jetzt gegenwärtig!

wärtig! — Sie würden die nassen Zeugen meiner Empfindung auf meinen Wangen erblicken. — Wie lang wird mir die Zeit bis Morgen werden! — Mit einer Brust voll treuer Glut erwartet Sie

die Freundinn, die nur Sie liebt,

Karoline Rosendorfinn.

Auf den

Siebenzehnten des Brachmonats.

Ein Brief ohne J.

(Eine wirkliche Rarität.)

Bestes Hannchen!

Vor allen Mädchen hast Du den Vorzug. — Schön, — tugendhaft, — aufgeklärt, — wohlerzogen, — von dem besten Vater zur Gottesfurcht, — von der klügsten

Mutter

Mutter zur Haushaltungskunst angeführt! – Was für süße Freuden werden unsere Herzen schmecken, wenn Hymens sanfte Fesseln uns verknüpfen werden! – Dank, – gefühlvoller Dank – der anbetungswerthen Vorsehung, deren beschützende Macht Hannchens Leben erhält, – zum Glück für den erhält, dem es Tage voll Wonne, voll ächter Lust schaffen soll! – O wäre doch der Tag schon da, nach welchem das Herz, das Du gefesselt hast, so sehnsuchtsvoll schmachtet, – der erste Tag unserer Ehe! – Erfüllt wären dann alle Wünsche, welche so oft zur Vorsehung gesandt hat

Hannchens
treuster Verehrer,
Carl Werneg.

Auf den

Achtzehnten des Brachmonats.

Antwort

auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne K.)

Liebster Carl!

Du redest in Deinem Briefe die Sprache eines Verliebten; — das heißt: Du legst mir Eigenschaften bey, die ich nicht besitze, — die blos Deine Liebe an mir zu finden glaubt. — Wirst Du immer diese Sprache reden? Wirst Du auch, wenn ich Deine Gattinn seyn werde, noch eben so vortheilhaft von mir urtheilen? — Oder wirst Du mich, (wie es die Erfahrung an den meisten Männern lehrt,) nach den ersten zärtlichen Wochen unserer Ehe, anstatt schön, häßlich; — anstatt tugendhaft, lasterhaft; — anstatt vernünftig, ein-

einfältig; – anstatt wohlerzogen, schlecht-erzogen, – finden? – Man sagt, die zärtlichsten Liebhaber werden gemeiniglich die lieblosesten Männer. Doch nein, Dein gutes Herz läßt mich nicht befürchten, daß Du mich jemals hassen, oder nur aus Zwang lieben werdest! – Ich will also meine Wünsche mit den Deinigen vereinigen, und dem Tage unserer ehelichen Verbindung Flügel wünschen; um Dir bald Beweise der unverstellten Liebe zu geben, welche gegen Dich empfindet

Deine

für Dich nur lebende

Johanna.

Auf

Auf den

Neunzehnten des Brachmonats.

Ein Brief ohne L.

Grausame!

Sie können mich vergessen? – mich, der ich Ihnen mein Herz auf ewig gewidmet hatte? – Sie können eine genaue Verbindung mit einem Menschen errichten, dessen Absichten höchst niederträchtig sind? – So wenig achten Sie Ihre Ehre, und meine Ruhe, die Sie mir durch Ihre Untreue geraubt haben? – Immerhin! – Die Vorsehung ist gerecht. Sie kennet mich, und auch den Nichtswürdigen, den Sie mir vorziehen. – Ich werde mich zwingen, Ihr Andenken aus meinem Herzen zu verbannen: (denn Sie sind es in der That nicht werth, daß ich mich um

Sie

Sie gräme;) aber Ihnen wird es, wenn Sie in der Verbindung mit einem Niederträchtigen, die bittern Früchte Ihrer Thorheit schmecken werden, noch manche unruhige Stunde machen, daß Sie mein gutes Herz von sich gestoßen haben. — Ich werde eine Freundinn finden, in deren Armen ich Sie werde vergessen können; aber Sie werden nie einen Freund finden, der so aufrichtig gegen Sie gesinnet seyn wird, daß Sie in seinen Armen vergessen könnten

Ihren

gewesenen Verehrer,

Treumann.

Auf

Auf den
Zwanzigsten des Brachmonats.

Antwort
auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne M.)

Läpp'scher Kerl!

Was wollen Sie denn? – Habe ich Ihnen versprochen, Sie zu heyrathen? – Eine junge Person von achtzehn Jahren sollte sich einen alten Wittwer an den Hals hängen? – Ja, das fehlte noch! – Ich kann wohl einen Liebhaber wählen, der noch jugendliches Feuer hat. Sie haben ja schon einen grauen Bart, und fast alle Zähne verlohren. Psy! – wer könnte solchen alten Ehekrüpel lieben! – Suchen Sie Sich nur ein Schätzchen, welches ebenfalls schon graue Haare hat. Bin ich zuweilen ein Bischen freundlich gegen

gewesen: so habe ich es blos aus Spaaß gethan; denn nichts ist lustiger, als einen alten verliebten Geck zu sehen. – Uebrigens können Sie versichert seyn, daß ich nie die allergeringste Neigung zu Ihnen gehabt habe.

Juliane.

Auf den

Ein und zwanzigsten des Brachmonats.

Ein Brief ohne R.

Liebster Herr Bruder!

Der klügste Streich der Parce Atropos ist wohl gewiß der, daß sie das mürrische, böse Weib, welches Dich so oft ärgerte, – Dir so viele trübe Tage machte, aus der Welt geschleppt hat. Du bist also wirklich die

die alte Furie, – die Schwester der Madame Hiob, – vom Halse los? – Sey froh, daß sie todt ist! – Ueber acht Tage verlobest Du Dich wieder; – wirfst Flor, Trauerkleid, – alles, was schwarz ist, auf die Seite; – machst frischweg Hochzeit; – küssest; – scherzest; – umarmest; – wirst Vater; lebst glücklich; – erlebst das Alter betagter Greise. Ist es so recht? – Ja guter, ehrlicher Kerl! – Acht Jahre lebtest Du – täglich im Verdrusse. Lebe dreymal acht Jahre im Schooße der Liebe recht froh, recht ruhig! Gehe aber immer so brüderlich als bisher mit mir um. Hör'st Du? – Ich liebe Dich, wie Du weißt, so aufrichtig, als es die Pflicht fordert vom

Bruder Redlich.

Auf den

Zwey und zwanzigsten des Brachmonats.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne O.)

Liebstes Brüderchen!

Küssen würde ich die Parce, wenn ich sie hier hätte, für den wichtigen Dienst, welchen sie mir durch die Hinwegnehmung meines Hauskreutzes geleistet hat. – Wie leicht ist mir's ums Herz! Da liegt nun der alte Zankteufel, der mir das Leben sauer machte! – Dank dem Schicksale, daß ich nun ruhig leben kann! – Und nun, – Kind der Venus! spanne dein Gewehr! – Ziele für mich nach dem Herzen des besten Mäd-

Mädchens! Triff es, und übergieb es mir! Es wird bey mir in guten Händen seyn. — Ja, Brüderchen! — nun will ich mir das niedlichste Mädchen zur Gattinn wählen; — will das Glück der Ehe, welches ich bisher habe entbehren müssen, mit dem zärtlichsten Herzen schmecken; und Du wirst ein Zeuge meines Vergnügens seyn. — Besuche mich, wenn Du Zeit hast. Du wirst mein Gesicht heiterer als jemals finden; und mit der lebhaftesten Freude wird Dich umarmen

Dein

wahrer Freund,

Freudenheim.

Auf den Drey und zwanzigsten des Brachmonats.

Ein Brief ohne P.

Mein lieber Bendix!

Kannst Du mir nicht hundert Thaler schaffen? Ich brauche sie höchst nöthig. Morgen soll ich traktiren; und ich habe keinen Groschen baares Geld. Schaffe Rath, alter, ehrlicher Mauschel! Ich gebe Dir einen Wechsel auf hundert und funfzig Thaler. Wenn es auch nicht lauter baares Geld ist. – Allenfalls funfzig Thaler und eine goldene Uhr. – Was will man machen, wenn man in der Noth ist? – Die Gäste sind schon gebeten. Wenigstens muß ich zwey Duzzend Bouteillen guten, alten Rheinwein, zwey Duzzend Bouteillen Bur-

Burgunder, und ein Duzzend Bouteillen ungarischen Wein haben. Das macht schon – die Bouteille Rheinwein zu 2 Rthlr. den Burgunder zu 18 Gr. und den ungarischen Wein zu 1 Rthlr. 16 Gr. – das macht schon 86 Rthlr. ohne das Essen. Kurz, ich muß hundert Thaler haben. Man kann sich doch nicht so lausig aufführen. – Siehe also zu, liebster, bester, englischer Bendix! – Daß Du mich aus der Noth reissest. Ich werde erkenntlich seyn.

Windhorst.

Notas bene. Mein Bruder soll den Wechsel mit unterschreiben.

Auf den
Vier und zwanzigsten des Brachmonats.

Antwort
auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne Q.)

Gnädger Herr!

Gott soll behüten! Wie kann ich noch hundert Thaler geben? – Auf ein Wechselche? – Hab doch schon zu fordern an Sie ein Ehrliches. – Und wie kümm ich zu meinem Gelde? Das letzte Wechselche auf 300 Rthlr. ist auch fällig in vier Wöchen! Ich muß es aus den Händen geben – muß ich, wenn ich nicht prumpt mein Geld bekümme. Prolungiren kann ich nicht mehr, – bey meinem Leben

Leben nicht! Auf Ihres Herrn Bruders Unterschrift – Sie mögen's mir zu gute halten – geb ich dach kainen rothen Schilling. Einen Rath will ich Ihnen geben, und Sie söllen sogen, döß Bendix ein ehrlicher Jud ist. Geben Sie mir eine Assignation an Ihr Traktement auf 160 Rthlr. Ich bin zufrieden monatlich mit 20 Rthlr. und mörgen ganz früh söllen 90 Rthlr. auf Ihrem Tisch' liegen. – Konn ich's ehrlicher mit Ihnen meynen? Oder haben Sie das Ringelchen noch, dös ich Ihnen verkauft hab' vor 300 Rthlr.? Vielleicht kann ich's wieder los werden vor 100 Rthlr. Sie seh'n doch, daß ich gern dienen will.

Bendix.

Auf den
Fünf und zwanzigsten des Brachmonats.

Ein Brief ohne R.

Hochgeschätzte Mademoiselle!

Könnten Sie Sich wohl entschließen, mich zum Manne zu wählen? Ohne Umstände, – Ja? – Nein? – Sie können mich. Hübsch bin ich nicht. Viele Komplimente kann ich auch nicht machen. Ich sag' es so, wie ich's meyne. Sie sind in meinen Augen ein gutes Kind; Sie leben still und eingezogen; machen nicht alle eckelhafte Moden mit; halten auch nichts von Kaffeevisiten; lassen Sich dagegen das Hauswesen angelegen seyn; – und solche Gattinn müßte ich haben. – Noth sollen Sie nicht leiden. Ich gebe Ihnen alle Monate einen halben Gulden Taschen-

Taschengeld, und schenke Ihnen alle Weihnachten einen Dukaten. Wenn Sie Sich das Geld sammlen: so können Sie Sich ganz hübsche Kleidungsstücke anschaffen. Was meynen Sie? Bedenken Sie Sich nicht lange. Ich biete Ihnen ein Glück an, welches Manche mit beyden Händen annehmen möchte. Lassen Sie mich noch heute Bescheid wissen; denn, wenn es mit Ihnen nichts ist: so muß ich sehen, wo ich sonst ein Mädchen finde, das mich leiden kann. Ich habe mich schon bey Zweyen angeboten, und keine von beyden will mich haben. Mein Puckel (sagen Sie) gefällt ihnen nicht. Die einfältigen Mädchen! Was hat denn der Puckel mit dem Ehestande zu thun? Mein Onkel hatte auch einen Puckel, und zeugte dennoch neun tüchtige Jungens. – Das hätte nun wohl nichts zu sagen. Wenn Sie sonst Lust haben – – Ich bin mit Hochachtung

Elias Knaust.

Auf

Auf den

Sechs und zwanzigsten des Brachmonats.

Antwort

auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne S.)

Mein Herr!

Ich danke für Ihr Geld und für Ihren Puckel. Mein Herz gehört nicht mehr mir. Ein würdiger Mann hat mir die Ehre erzeigt, meine Hand zu verlangen. Ueber vier Wochen führt er mich zum Altar, und ich bin glücklich, ohne Ihre Gattinn zu werden.

Wilhelmine ***.

Auf den
Sieben und zwanzigsten des Brachmonats.

Ein Brief ohne T.

Lieber Freund!

Hier schicke ich Ihnen die Schmierereyen des ***. Haben Sie jemals elenderes Zeug gelesen? Ich wundere mich, wie man an solchen unreifen Einfällen, an solchen niedrigen Possen einen Geschmack finden kann; und doch wird dieses erbärmliche Geschmiere von vielen so begierig gelesen. – Ein Beweis, daß unser Geschmack noch vieler Verfeinerungen bedarf. – Glauben Sie wohl, daß der Verfasser dieser Bogen von vielen schwachen Köpfen für einen Mann von großem Genie angesehen wird? – und daß ihm seine *** viel Geld einbringen? Wir wollen es ihm gön-

gönnen. – Er wird es bald wieder durchbringen. – Lesen Sie doch die Werke seines großen Genies, und sagen Sie darüber Ihre Gedanken

Ihrem
wahren Freunde,
Grundmann.

Auf den

Acht und zwanzigsten des Brachmonats.

Antwort
auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne U.)

Mein Werther!

Ich habe die Schriften des *** gelesen. Mein Gott! – wie kann man so

frech

frech, so boshaft schreiben! – Hat denn der Mensch gar kein Gewissen? – gar keine edle Ehrbegierde? – Will er blos Geld verdienen? – Niederträchtige Absicht! – Hat noch kein öffentlicher Kritiker ihm die Wahrheit gesagt? Doch ein Schriftsteller wie *** ist keiner Kritik werth. – Hier haben Sie die mir mitgetheilten Bogen wieder. Das Lesen derselben hat mich Zwang gekostet. Ich hasse den Witz, wenn er sich pöbelhaft erniedriget, – wenn er, wie ein Rasender alles, selbst die heiligsten Wahrheiten angreift. So änlich sind meine Gedanken den Ihrigen. Vielleicht vermehrt dieses das Recht, welches Sie mir gegeben haben, – daß ich mich nennen darf

Ihren Gotthold.

Auf

Auf den

Neun und zwanzigsten des Brachmonats.

Ein Brief ohne V.

Bester Freund!

Was sagen Sie zu denen fliegenden Blättern, mit welchen man jetzt das Publikum überhäuft? Nicht wahr, — sie enthalten rohen Unsinn? — Möchte man sich doch fast schämen ein Schriftsteller zu seyn. Wenigstens hat man jetzt einige Herren Kollegen, auf welche man gewiß nicht stolz seyn darf. — Alles, was nur ein Paar Einfälle ausbrüten kann, will ein Schriftsteller werden. — Lassen Sie uns doch hierüber in Ihren beliebten Blättern Ihre Gedanken lesen; und sagen Sie besonders Ihre Meynung über die Schriften des berüchtigten ***. Ich freue mich schon

schon auf Ihr künftiges Stück; und bin übrigens mit dem aufrichtigsten Herzen

Ihr

ergebenster Freund,

* * *.

Auf den Dreyßigsten des Brachmonats.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

(Ohne W.)

Bester Freund!

Es müssen auch schlechte Schriften unter dem Publiko seyn. – Die Schuhflicker, die Trödler, die Bedienten, die Dienstmädchen und dergleichen Leute, müssen ja

auch lesen. – „Aber, (höre ich Sie sagen) „ich meyne nicht die Bücher für „den gemeinen Mann; ich rede von an„stößigen, schmutzigen, die Sitten verder„benden Schriften, – und von denen Pas„quillen, die so unverschämt an das Licht tre„ten.„ – Ja, dann haben Sie freylich Recht! – Vielleicht entschließe ich mich, meine Gedanken hierüber öffentlich zu sagen. Ich fürchte mich vor *** gar nicht; ob er sich gleich einbildet, daß keiner das Herz habe, sich an ihm zu vergreifen. – Sollte man sich vor einem Menschen fürchten, der noch grobe Sprachfehler macht? – Ich bin mit unverstellter Redlichkeit

Ihr

treuer Freund,

* * *.

Ende des siebenten Theil.

In-

Inhalt
des
siebenten Theils.

Auf den Drey und zwanzigsten May.

Register zu einem großen Buche. S. 23.
(Zum Nachschlagen zu gebrauchen.)

Auf den Vier und zwanzigsten May.

Fortsetzung des Registers zu einem großen Buche. S. 48.
(Belieben Sie zuzulangen, meine Herren!)

Auf den Fünf und zwanzigsten May.

Fortsetzung des Registers zu einem großen Buche. S. 85.
(Gesegnete Mahlzeit! Ich wünsche wohl zu bekommen.)

Auf den Sechs und zwanzigsten May.

Fortsetzung des Registers zu einem großen Buche. S. 90.
(Es wird vermuthlich den Magen nicht verderben.)

Auf den Sieben und zwanzigsten May.

Lebenslauf eines Flohes. S. 95.
(Von ihm selbst beschrieben.)

Auf den Acht und zwanzigsten May.

Glückwünschungsschreiben an den Juden Schmul Pinkus, zu seinem Geburtstage. S. 108.
(Aus der Fülle des Herzens, ohne die geringste Verstellung geschrieben.)

Auf den Neun und zwanzigsten May.

Uebersetzung des vorhergehenden in die plattdeutsche Sprache. S. 113.
(Einen würdigen Mann muß man in mehr als einer Sprache loben.)

Auf den Dreyßigsten May.

Lobrede auf eine Maitresse. S. 115.
(Ironisch zu verstehen.)

Auf den Ein und dreyßigsten May.

Die Brautnacht. S. 123.
(Es kommt ganz anders, als Sie es Sich vorstellen.)

Auf

Auf den Ersten des Brachmonats.
Gedächtnißrede bey dem Absterben eines Schooßhundes. S. 128.
(In einer Gesellschaft von Hundefreundinnen gehalten.)

Auf den Zweyten des Brachmonats.
Kurzer Inbegriff der Pflichten einer Ehefrau. S. 134.
(So recht nach dem Sinne des schönen Geschlechts entworfen.)

Auf den Dritten des Brachmonats.
Gedanken, die sich einander durchkreuzen. S. 143.
(Was macht der Deutsche nicht fürs Geld?)

Auf den Vierten des Brachmonats.
Die schöne Kuh. S. 147.
(Bey der Toillette zu lesen.)

Auf den Fünften des Brachmonats.
Der wunderbare Guckkasten. S. 148.
(Ein Traum.)

Auf den Sechsten des Brachmonats.
Avertissements. S. 153.
(In die Zeitungen und Intelligenzblätter zu setzen.)

Auf

Auf den Siebenten des Brachmonats.
Randglossen. S. 161.
(Zur Abwechselung.)
Auf den Achten des Brachmonats.
Die Schuhbürste und die Schreibefeder. S. 172.
(Ein Fragment eines Gesprächs.)
Auf den Neunten des Brachmonats.
Ein Brief ohne A. S. 176.
(Eine bloße Tändeley.)
Auf den Zehnten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 177.
(Ohne B.)
Auf den Eilften des Brachmonats.
Ein Brief ohne C. S. 179.
Auf den Zwölften des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 180.
(Ohne D.)
Auf den Dreyzehnten des Brachmonats.
Ein Brief ohne E. S. 182.
(Das wird schwer halten.)
Auf den Vierzehnten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 183.
(Ohne F.)

Auf den Funfzehnten des Brachmonats.
Ein Brief ohne G. S. 184.
(Geht das so durchs ganze Alphabeth?
Sie werden es ja sehen.)

Auf den Sechzehnten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 186.
(Ohne H.)

Auf den Siebenzehnten des Brachmonats.
Ein Brief ohne J. S. 187.
(Eine würkliche Rarität.)

Auf den Achtzehnten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 189.
(Ohne K.)

Auf den Neunzehnten des Brachmonats.
Ein Brief ohne L. S. 191.

Auf den Zwanzigsten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 193.
(Ohne M.)

Auf den 21sten des Brachmonats.
Ein Brief ohne N. S. 194.

Auf den 22sten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 196.
(Ohne O.)

Auf

Auf den 23sten des Brachmonats.
Ein Brief ohne P. S. 198.
Auf den 24sten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 200.
(Ohne Q.)
Auf den 25sten des Brachmonats.
Ein Brief ohne R. S. 202.
Auf den 26sten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 204.
(Ohne S.)
Auf den 27sten des Brachmonats.
Ein Brief ohne T. S. 205.
Auf den 28sten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 206.
(Ohne U.)
Auf den 29sten des Brachmonats.
Ein Brief ohne V. S. 208.
Auf den 30sten des Brachmonats.
Antw. auf den vorhergeh. Brief. S. 209.
(Ohne W.)

Ende des siebenten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2324. . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wegener, Karl Friedrich

Raritäten Nebst einer Vorrede vom Goldmachen; und mit vielen kritischen, philologischen satyrisch-politischen Anmerkungen herausgegeben ...

Bd.: Siebenter Theil

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1782

L.eleg.m. 628 m-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576736-1
VD18 80061559